

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6/1985 153. Jahr 7. Februar

Das Zweite Vatikanische Konzil erneuern Die Ankündigung einer ausserordentlichen Bischofssynode durch Papst Johannes Paul II.	97
Die Kirche in den islamischen Ländern Ein Situationsbericht von Hermann J. Gräf	98
Bischof und Professoren begegnen sich Ein Bericht von Max Hofer	99
Kirchengeschichte und Papsttum Probleme um das Papsttum in der Alten Kirche erörtert Johann Baptist Villiger	99
Johannes Paul II. in der Schweiz	101
Die Herausforderung an unsere Jugend – eine bessere Welt aufbauen Eine pastorale Anregung von Markus Kaiser	102
Maria Ward – ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts Ein Beitrag von Silvia Bernet-Strahm	103
Besinnlich ins Jahr der Jugend	104
Humaner Tourismus: Was und wie?	105
Hinweise	106
Amtlicher Teil	106
Neue Schweizer Kirchen Dreifaltigkeit, Heiligkreuz-St. Gallen	

Das Zweite Vatikanische Konzil erneuern

Die Basilika St. Paul vor den Mauern gilt seit der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 als bevorzugte Kirche für ökumenische Gottesdienste. Deshalb fand hier auch am vergangenen 25. Januar zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen eine Eucharistiefeier statt, der Papst Johannes Paul II. vorstand und die er mit der überraschenden Ankündigung einer ausserordentlichen Versammlung der Bischofssynode beschloss. In dieser Ankündigung erklärte Johannes Paul II. 20 Jahre nach dem Abschluss des am gleichen Tag und am gleichen Ort angekündigten Konzils:

Das Zweite Vatikanische Konzil bleibt das grundlegende Ereignis im Leben der Kirche unserer Zeit: grundlegend durch die Vertiefung der ihr von Christus anvertrauten Reichtümer, der in ihr und durch sie das mysterium salutis, das Heilswerk, fortsetzt und den Menschen mitteilt; grundlegend durch den fruchtbaren Kontakt mit der heutigen Welt zum Zweck der Evangelisierung und des Dialogs auf sämtlichen Ebenen und mit allen Menschen rechten Gewissens. Für mich ist das Zweite Vatikanische Konzil – an dem teilzunehmen und an dessen Fortgang aktiv mitzuarbeiten ich die besondere Gnade hatte – danach und besonders in den Jahren meines Pontifikats der feste Bezugspunkt für mein ganzes pastorales Tun gewesen in dem bewussten Bemühen, seine Weisungen auf der Ebene jeder Kirche und der ganzen Kirche in konkrete und getreue Anwendung umzusetzen.

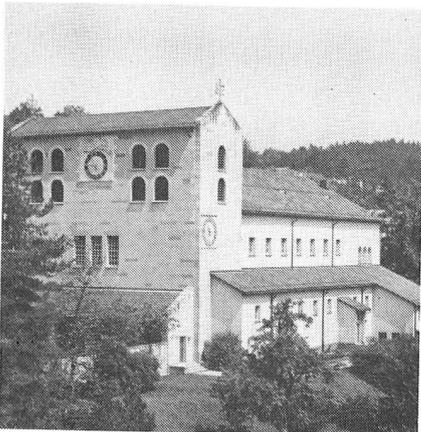
Es gilt, unablässig auf jene Quelle zurückzugreifen. Und das um so mehr, wenn so bedeutsame Daten wie das dieses Jahres sich nähern und Erinnerungen und Empfindungen für jenes wahrhaft historische Ereignis wachrufen.

Deshalb kündige ich heute, am Fest der Bekehrung des hl. Paulus, voll innerer Freude und Bewegung eine ausserordentliche Vollversammlung der Bischofssynode an, die vom 25. November bis 8. Dezember dieses Jahres stattfinden soll und an der die Patriarchen und einige Erzbischöfe der Ostkirchen und die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen der fünf Kontinente teilnehmen werden.

Zweck dieser Initiative ist nicht nur, 20 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils seiner zu gedenken, sondern auch und vor allem:

- jene aussergewöhnliche Atmosphäre kirchlicher Gemeinschaft so wieder lebendig zu machen, die die ökumenische Versammlung *in der gegenseitigen Teilnahme an den Leiden und Freuden*, den Kämpfen und Hoffnungen, die in den verschiedenen Teilen der Welt zum Leib Christi gehören, gekennzeichnet hat;

- *Erfahrungen und Informationen* über die Anwendung des Konzils im Rahmen der Universalkirche und der Teilkirchen *auszutauschen und zu vertiefen*;



– die weitere Vertiefung und ständige Einbringung des Zweiten Vatikanischen Konzils in das Leben der Kirche *auch im Licht der neuen Erfordernisse zu fördern*.

Ich messe dieser ausserordentlichen Versammlung der Synode eine besondere Bedeutung bei. Aus diesem Grund wollte ich sie heute von dieser Basilika aus, wo zuerst die Ankündigung des Ökumenischen Konzils unseres Jahrhunderts erfolgte, öffentlich bekanntgeben. Die Absicht, die mich beseelt, steht im Sog meiner verehrten Vorgänger Johannes XXIII. und Paul VI.: beizutragen zu jener «Erneuerung des Denkens, des Handelns, der Gewohnheiten, der moralischen Kraft und der Freude und Hoffnung, was der Zweck dieses Konzils war»¹.

Ich vertraue schon jetzt die Verwirklichung der ausserordentlichen Bischofssynode dem Gebet der Kirche und der mächtigen Fürsprache der hll. Petrus und Paulus an; und mit euch flehe ich vor allem zur Unbefleckten Jungfrau, der Mutter der Kirche, dass sie uns in dieser Stunde beistehe und für uns jene Treue zu Christus erlange, deren unvergleichliches Vorbild sie durch ihre Verfügbarkeit als «Magd des Herrn» und ihre ständige Offenheit für das Wort Gottes ist². In dieser vollen und ausharrenden Treue will die heutige Kirche ihren Weg ins dritte Jahrtausend ihrer Geschichte inmitten der Menschen und zusammen mit ihnen fortsetzen und an ihren Hoffnungen und Erwartungen teilhaben; sie will dem vom Zweiten Vatikanischen Konzil vorgezeichneten Weg folgen und stets auf das hören, «was der Geist den Kirchen sagt»³.

Johannes Paul II.

¹ Insegnamenti di Paolo VI, III, 1965, 746.

² Vgl. Lk 1,38; 2,19.51.

³ Offb 2,7.11.17.26; 3,5.13.

Weltkirche

Die Kirche in den islamischen Ländern

In der Regel wurde die christliche Religion in den von den Moslems eroberten Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas belassen. Doch zu allen Zeiten bestanden eine Reihe von diskriminierenden Massnahmen gegen die Christen: Kleidungs Vorschriften, die sie leicht erkennbar machten; Verbot, zu Pferd zu reiten; Verbot, in der Öffentlichkeit begrüsst zu werden; Sondersteuern; Verbot des Dienstes in der Armee. In fast allen islamischen Staaten darf heute kein Christ Präsident, oft nicht einmal Minister werden. Kein Christ darf arabische Literatur unterrichten. Kein Christ darf eine moslemische Frau heiraten.

Dagegen sahen es zu allen Zeiten die islamischen, politischen Herren gern, wenn Christen zum Islam übertraten. Gelegentlich suchten sie dies auch durch Bedrückungen und Verlockungen zu erreichen. Es gab Gesetze, die Christen direkt zum Übertritt zu bewegen suchten: so wurden die Übergetretenen von der Kopfsteuer befreit; Skla-

ven und Leibeigene von Christen, die den Islam annahmen, erlangten damit ihre Freiheit. Christliche Missionstätigkeit war in diesen Ländern ohnehin ausgeschlossen. Allmählich sanken die christlichen Kirchen in den islamischen Ländern dieser Region zur Bedeutungslosigkeit herab.

Die noch verbliebenen Christen hat der Islam ständig auf ihre Familien, Grossfamilien und Stämme zurückverwiesen. Ständig versuchte er, die kirchliche Gemeinschaft mit ihrer Zugehörigkeit zu ethnischen und kulturellen Gruppen gleichzusetzen. So sind die christlichen Kirchen im Nahen Osten oft nicht nur Glaubensgemeinschaften, sondern auch Volksgruppen, manche davon mit quasinationalen Selbstverständnis (Armenier, Assyrer, Maroniten). Darum hatten die Gruppen, die die Basis einer Kirche bildeten, auch nie Zugang zu der übergreifenden Volksgemeinschaft, die den nationalen Zusammenhang garantiert. Das war «das Halseisen» (Jean Corbon), aus dem sich die Kirchen in den islamischen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens nie befreien konnten. Hier konnte der Christ als Christ nie Vollbürger werden.

Die Türkei ist ein besonders eklatantes Beispiel dieser verhängnisvollen Lage. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gab es auf dem Gebiet der heutigen Türkei noch mehr

als vier Millionen Christen, bei einer bedeutend geringeren Gesamtbevölkerung als heute. Als es im Ersten Weltkrieg Grossbritannien gelungen war, die Armenier und Assyrer zur Teilnahme am Krieg gegen das Osmanische Reich zu gewinnen, kam es zum Völkermord an den Armeniern. Von den ursprünglich zwei Millionen christlicher Armenier gab es nach dem Krieg nur mehr 280000. Aufgrund des Vertrags von Lausanne (1923) verliessen zwei Millionen Christen des griechisch-orthodoxen Ritus die Türkei, während die Moslems in Griechenland in die Türkei umgesiedelt wurden. Auf diese Weise verschwand das Christentum aus der Türkei, dem Gebiet, wo einst ein Apostel Paulus Missionsarbeit geleistet hatte. Heute gibt es unter mehr als 35,6 Millionen Einwohnern nur mehr rund 120000 Christen (0,3 Prozent). Nach dem Versuch Kemal Atatürks, eine laizistische Türkei zu schaffen, ist der Islam zu neuem Leben erwacht. Man kann zwar nicht von einer Verfolgung der noch verbliebenen Christen sprechen, aber sie werden häufig benachteiligt; es gibt auch Fälle von Terror.

Die einzige christliche Volksgruppe, deren Selbstbestimmungsidee erfolgreich war, ist die der Maroniten im Libanon. Im nun bereits zehn Jahre dauernden Bürgerkrieg versuchen hauptsächlich islamische Gruppen, die die Christen begünstigenden Machtverhältnisse zu moslemischen Gunsten zu ändern. Heute sind die Christen nicht mehr länger, wie zu Beginn dieses Jahrhunderts, in der Mehrheit. Seit der Gründung des Staates Israel findet eine Dauereinwanderung von Moslems in den Libanon statt, darunter etwa 300000 arabische Palästinenser und Guerillas. Dem steht eine starke maronitische Abwanderung gegenüber, die durch den immer noch andauernden Bürgerkrieg forciert wird. Gerade im Libanon verlassen jüngere Leute, Moslems wie Christen, ihre Religion, und werden Agnostiker und Atheisten.

In Ägypten geht die offizielle Statistik von nur acht Prozent Christen aus, während die Schätzungen neutraler Beobachter zwischen 15 und 20 Prozent liegen. Die Christen in Ägypten – wie fast in allen islamischen Ländern – bilden keinen einheitlichen Block, sondern zerfallen in eine Vielfalt von Riten. So gehören die Katholiken in Ägypten nicht weniger als sieben verschiedenen Riten an. Die meisten Christen in Ägypten sind im Lande geboren, werden aber oft als fremdes Element im eigenen Land und als national unzuverlässig angesehen.

Obwohl vor dem Gesetz alle gleich sind, «ohne Rücksicht auf Rasse, Herkunft, Sprache, Religion oder Glaube» (Art. 40 der ägyptischen Verfassung), sind Christen oft die Opfer einer nichtamtlichen Diskriminierung.

zung. Ganz allgemein sieht sich das Christentum zwei Problemen gegenüber, die es langsam ausbluten: den Übertritten zum Islam und der Auswanderung. Die meisten Übertritte erfolgen unter den eigentlichen Kopten. Für Christen ist es besonders schwierig, Arbeit oder gar eine Anstellung bei der Regierung zu erhalten. Weitere Motive für den Übertritt zum Islam sind das Verlangen, eine moslemische Frau zu heiraten, und die im Islam gegebene Möglichkeit der Ehescheidung, auch dort, wo christliche Kirchen keine Möglichkeit mehr sehen.

Weit bedeutender für das allmähliche Ausbluten des Christentums, sowohl in Ägypten wie anderswo im Nahen Osten, ist die Auswanderung. Aufgrund des Wachstums des europäischen Einflusses im 19. Jahrhundert in diesen Ländern und des Entstehens eines arabischen Nationalismus, gaben Christen nicht selten die Anhänglichkeit an ihre eigene Kultur auf und wurden zu Arabern, in der Hoffnung, Araber unter Arabern zu werden. Aber in den Ländern des Islam gibt es weiterhin keine Trennung des Geistlichen und des Weltlichen, von Religion und Staat.

Die meisten islamischen Staaten sind theokratische Regime, bei deren Selbstverständnis man sich fragen muss, ob sie auch zum Dialog oder zu ehrlicher Zusammenarbeit fähig sind (Missionsgebetsmeinung für September 1984). Ist die vereinzelt gezeigte Dialogbereitschaft – vor allem dem Christentum gegenüber – nur Taktik bei der Verfolgung der eigenen Ziele?

Erst vor wenigen Jahren diskutierten Theologen und Juristen aus acht islamischen Ländern in Niamey (Niger) über «Freiheit, Rechte und Würde des Menschen im Islam». Am Ende lehnte man es ab, sich auf ein islamisches Bekenntnis zur allgemeinen Religionsfreiheit festzulegen.

Die Reaktion auf diese Haltung der islamischen Staaten ist heute bei vielen der dort noch lebenden Christen Resignation, ja Hoffnungslosigkeit. Zuerst setzten sich beruflich Qualifizierte, vor allem Angehörige der freien Berufe, ab. Heute folgen einfache Leute, selbst christliche Bauern, die keine Fremdsprache verstehen. Sie sind überzeugt, dass es für ihre Kinder keine Zukunft im Lande ihrer Alvordern gibt. So entstanden in den letzten Jahrzehnten zum Beispiel koptische Gemeinden in Kanada, den Vereinigten Staaten und Australien. Mit dem Ende der kolonialen Ära in Nordafrika wanderten die meisten der lateinischen Christen wieder nach Europa (Frankreich, Italien, Spanien) zurück. In Mesopotamien (Irak, aber auch Syrien) und Palästina ist die Abwanderung der Christen zu einem Aderlass geworden, den scheinbar nichts mehr stoppen kann.

So werden weite Gebiete des Nahen Ostens und Nordafrikas, wo sich, seit den Anfängen des Christentums, immer noch christliche Minderheiten gehalten hatten, «christenfrei». Während heutzutage Muslime von den Philippinen bis nach Gambia sich gegenseitig helfen, geniert sich, allem Anschein nach, der vormals christliche Westen, den Christen dieser Länder zu helfen, aus dem Grunde, weil sie Christen sind. Wenigstens sollten wir – dem Wunsche des Papstes entsprechend – im Monat Februar dieser bedrängten Christen im Gebete gedenken.

Hermann J. Gräf

Kirche Schweiz

Bischof und Professoren begegnen sich

Vermehrte Zusammenarbeit, nicht bloss harmonische Kontakte, zwischen Professoren der Theologischen Fakultät Luzern und der Bistumsleitung der Diözese Basel: Dies war das Hauptergebnis der jährlichen Begegnung, zu der Bischof Otto Wüst auf den 19. Januar 1985 die ordentlichen Professoren der Theologischen Fakultät, seinen Weihbischof, seinen Generalvikar, seine Bischofsvikare, seinen Kanzler und den Bischöflichen Personalassistenten nach Solothurn eingeladen hatte.

Aufgrund der Aussprache über die Begegnung der Theologieprofessoren mit Papst Johannes Paul II. anlässlich seiner Pastoralreise in Freiburg und über das neueste päpstliche Schreiben «Versöhnung und Busse» zeigte sich, wie fruchtbar der Gedankenaustausch ist zwischen denjenigen, die die Hauptverantwortung in einer Diözese wahrnehmen, und denjenigen, die als Wissenschaftler und Professoren die verschiedenen theologischen Fächer bearbeiten. Daraus entstand der Wunsch, dass zukünftig regelmässig Professoren die Bistumsleitung über Entwicklungen in ihren Fachgebieten informieren. Die Professoren erklärten sich zudem bereit, noch mehr als bisher ihr Wissen für die Lösung anstehender pastoraler Probleme, die die Bistumsleitung zu bearbeiten hat, zur Verfügung zu stellen, zum Beispiel in der Form von Stellungnahmen. In diesem Zusammenhang wurde auch überlegt, ob und wie Vertreter der Theologischen Fakultät vermehrt im Priesterrat mitarbeiten können.

Über diese von Generalvikar Anton Cadotsch geleitete Aussprache hinaus gab ein gemeinsames Mittagessen reichlich Gele-

genheit, einen regen Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern der Bistumsleitung und den Professoren zu pflegen. So wurden Aussprache und gemeinsames Mahl zu einer Begegnung, die alle Teilnehmer Kirche erfahren liess und neue Kraft gab, den Dienst in unserer Kirche mit Vertrauen und Zuversicht auszuüben.

Max Hofer

Papstbesuch

Kirchengeschichte und Papsttum

Auf den Beitrag «Biblische Nacharbeit zum Papstbesuch» von Werner Egli (SKZ 45/1984, S. 680–683) haben Leser mit Zustimmung und Ablehnung reagiert. Mit seiner Sicht ist Werner Egli nicht allein, geht sie doch auf Veröffentlichungen namhafter katholischer Forscher zurück (vgl. beispielsweise die Besprechung von Norbert Brox, Kirchengeschichte des Altertums, in: SKZ 51–52/1984, S. 790). Von anderen katholischen Forschern wird sie allerdings auch wieder bestritten. In dieser Situation erachten wir es als unsere Aufgabe, unseren Lesern beide Sichten zur Kenntnis zu bringen. Während die einen ihren Widerspruch in Form von Kabalen zum Ausdruck bringen, setzen sich andere mit der Sicht, die sie bestreiten, argumentativ auseinander. Zu ihnen gehört der frühere Hauptredaktor der SKZ, Johann Baptist Villiger, der sich als Kirchenhistoriker allerdings auf den kirchengeschichtlichen Teil beschränkt. In einem weiteren Beitrag sollen dann noch methodologische und hermeneutische Fragen zur Sprache kommen, die weder von Werner Egli noch von Prof. Villiger erörtert werden.

Redaktion

Eine notwendige Vorbemerkung

Jesus Christus hat die Kirche als Gemeinschaft von Menschen unter der Führung von Menschen gewollt und gegründet. Damit hat er sie von menschlichem Handeln, aber auch von menschlicher Schwäche abhängig gemacht. Er hat sie jedoch nicht sich selbst überlassen. Der Heilige Geist, der an Pfingsten auf die Apostel und Jünger herabstieg, wirkt in ihr weiter und bewahrt sie vor Irrtum.

Zu den Grundstrukturen der Kirche gehört auch das Papsttum. Wir glauben, dass Christus das päpstliche Amt für seine Kirche gewollt hat. Für viele katholische Theologen von heute ist, wie Kardinal Joseph Ratzin-

ger, der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, in einem Aufsehen erregenden Interview mit der italienischen Zeitschrift «Jesus» festgestellt hat, der Glaube daran gefallen, dass die Kirche in ihren Grundstrukturen von Gott gewollt ist. Diese Theologen übersehen, dass in katholischer Sicht «hinter der menschlichen Fassade das Geheimnis einer übermenschlichen Wirklichkeit» steht. Für sie ist die Kirche eine rein menschliche Organisation¹.

Ist nicht auch der St. Galler Religionslehrer ein Vertreter dieser rein natürlichen Auffassung vom Wesen und Wirken der Kirche? Übersieht er, dass wir gerade beim Papsttum neben der Heiligen Schrift auch die Tradition der Kirche befragen müssen? Auch wenn mehr als zwei Monate verstrichen sind, seitdem sein Artikel in diesem Organ erschienen ist, dürfen wir seine Ansichten nicht stillschweigend auf sich beruhen lassen. Im Interesse der historischen Wahrheit müssen wir das dort Gesagte kritisch sichten und prüfen.

Der Übersicht halber gruppieren wir die im erwähnten Artikel aufgeworfenen Probleme um einige Fragen, die uns für den Religionsunterricht als besonders wichtig erscheinen.

Geschichtsloses Denken?

Gleich zu Beginn seines Artikels schreibt Werner Egli: «Der vom Papst beanspruchte Vorrang hat seine Entstehungsgeschichte. Nur völlig geschichtsloses Denken kann weiterhin noch behaupten, das Amt sei von Christus eingesetzt, Petrus, der erste Bischof von Rom und die Nachfolge lückenlos bezeugt.»

Im Vordergrund steht also hier die Frage «Petrus in Rom?». In verschiedenen Varianten taucht sie immer wieder auf. Heute wird sie aufgeworfen, weil die kollegiale Verwaltung des Bischofsamtes im sogenannten Frühkatholizismus kollegial gewesen sei. So schreibt auch Werner Egli: «Was wir heute über die Entstehung des monarchischen Bischofsamtes wissen, macht es völlig sicher, dass Petrus nicht der erste Bischof von Rom war. Die Gemeindeverfassungen waren im Urchristentum kollegial, sei es ein Kollegium von Presbytern oder von Bischöfen.»

Aber gab es denn nicht auch Ausnahmen? Dies vor allem in der Zeit, da die Apostel noch lebten. Petrus besass eine Sonderstellung, die auch von den neuesten Forschern anerkannt wird. Es ist möglich, aber nicht bewiesen, dass der Apostel bei seiner Ankunft in Rom bereits eine Gemeinde von Christen vorgefunden hat. Wann Petrus nach Rom kam, ein oder mehrere Male, ist eine zweitrangige Frage. Wesentlich ist, dass nach der einstimmigen Überlieferung des

christlichen Altertums Petrus eine Zeitlang die römische Gemeinde leitete und in der Verfolgung der Christen unter Nero (64–68) als Märtyrer starb. Dürfen nun jene, die an dieser Überlieferung festhalten, als «geschichtslos» eingestuft werden, wie es Werner Egli tut?

Darf man das Zeugnis der Monumente zur Petrusfrage übersehen?

Wer den Artikel des St. Galler Religionslehrers nicht nur «diagonal», sondern auch zwischen den Zeilen liest, dem fällt auf, dass der Verfasser mit keinem Wort die grossen Entdeckungen erwähnt, die bei den Ausgrabungen unter Papst Pius XII. (1939–1958) unter der Confessio der Peterskirche in Rom gemacht wurden. Die Ausgrabungen, die in den Jahren 1940–1949 durchgeführt wurden, haben ergeben, dass Kaiser Konstantin, als er die Basilika zu Ehren des Apostelfürsten errichten liess, den vatikanischen Hügel anstecken musste, um inmitten einer heidnischen Nekropole ein Grab auszuzeichnen, das den Christen besonders teuer war.

Eine geradezu sensationelle Entdeckung war, dass bei den Ausgrabungen an der Stelle, wo das Apostelgrab seit der ältesten Zeit verehrt wurde, die Reste eines bescheidenen Grabdenkmals ans Tageslicht kamen, das seit dem 4. Jahrhundert unter einer Marmorhülle verborgen lag². Dieses wurde als das Tropaion (Grabdenkmal) identifiziert, von dem der römische Presbyter Gaius um 200 n. Chr. gesprochen hatte. Der Kirchenhistoriker Eusebius hat uns dieses Zeugnis überliefert³. Es lautet: «Ich aber kann die Grabmäler der Apostel zeigen, denn wenn du an den Vatikan gehen willst oder auf die Strasse nach Ostia, dann wirst du dort die Grabmäler derer finden, die diese Gemeinde gegründet haben.»⁴

Wie kann aber Werner Egli behaupten, Petrus sei nur «mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit» als Märtyrer in Rom gestorben? Was kommt nun der Wahrheit näher: das Tropaion am Vatikan, das von den Ausgräbern um 160 datiert wurde, oder das Pauschalurteil, Petrus könne nicht der erste Bischof von Rom genannt werden, weil die Gemeindeverfassung im Urchristentum kollegial war?

Wer hat die älteste Bischofsliste von Rom erstellt?

Werner Egli behauptet, Hegesipp habe um 160 eine Bischofsliste von Rom erstellt, weil er keine vorfand. Das sei aus dem theologischen Interesse entstanden, «das Gewordene als immer so gewesen abzustützen».

Wie verhalten sich nun die Dinge? Hegesipp war ein Judenchrist. Er kam unter

Papst Anicet (154–165) nach Rom, um dort die wahre Lehre kennenzulernen, da eine Menge von gnostischen Sekten entstanden waren. Von seinem fünfbandigen Werk «Denkwürdigkeiten» sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen. Der Ausdruck «catalogum feci» darf nicht im Sinne einer heutigen Papstliste übersetzt werden. Hegesipp will nichts anderes als die apostolische Sukzession der Bischöfe feststellen. Darüber sind sich heute die Forscher einig. Hegesipp war keineswegs ein «geschichtsloser» Mann, um in der Sprache unseres Religionslehrers zu reden. Ihn trieb ein lebendiges Interesse, auf seinen Reisen an verschiedene Orte festzustellen, ob die einzelnen Kirchen auf die Apostel zurückgehen.

Wer hat denn die älteste Bischofsliste von Rom erstellt? Darüber hat der protestantische Papsthistoriker Erich Caspar vor mehr als 50 Jahren ein eigenes Werk geschrieben «Die älteste römische Bischofsliste» (1926). Darin führt er die Nachfolger des Petrus von Linus bis Zephyrin (199–217?) an. Dazu bemerkt er, die aufgezählte Namensreihe sei älter und ihr Überlieferungswert viel höher, als die kritische Papstgeschichtsforschung bisher angenommen habe⁵.

Welche Bedeutung man im Kampf gegen die Irrlehren der Sukzession der Bischöfe beigemessen hat, beweist die Schrift «Die Prozesseinreden gegen die Häretiker» des afrikanischen Kirchenschriftstellers Tertullian († um 220). Darin fordert er die Häretiker auf: «Sie sollen doch die Ursprünge ihrer Kirchen und die Sukzession ihrer Bischöfe angeben, die sich von Anfang an durch Aufeinanderfolge so fortsetzt, dass der erste Bi-

¹ Was Kardinal Ratzinger im erwähnten Zeitschriften-Interview zum Themenkomplex «Der Glaube an die Kirche als Geheimnis» ausführte, ist veröffentlicht in der Wochenausgabe in deutscher Sprache des Osservatore Romano Nr. 48 vom 30. November 1984, S. 10.

² Hier sei verwiesen auf den mit zahlreichen Plänen und Illustrationen ausgestatteten Bericht von Engelbert Kirschbaum SJ «Die Gräber der Apostelfürsten St. Peter und St. Paul in Rom». E. Kirschbaum gehörte mit weitem drei römischen Archäologen zu den Ausgräbern, die von Pius XII. mit den Forschungen unter der Confessio der Peterskirche beauftragt waren. Er war massgebend an den Ausgrabungen beteiligt. Nach seinem Tod (28. 3. 1970) erschien die dritte, neubearbeitete Auflage mit einem Nachtragskapitel von Ernst Dassmann: Frankfurt a. M., Societätsverlag, 1974.

³ Eusebius, Hist. eccles. 2,25, 5–7; ed. Schwartz, 176–177. Bibliothek der Kirchenväter: Eusebius 2. Bd. (1932) S. 97.

⁴ Eine gute deutsche Übersetzung des Gaius-Zeugnisses findet sich bei E. Kirschbaum, aaO. S. 77. Sie stammt vom Bonner Kirchenhistoriker Theodor Klauser.

⁵ Erich Caspar, Die älteste römische Bischofsliste (1926) S. 236.

schof einen aus den Aposteln oder den Apostelschülern zum Vorgänger hat. Auf diese Weise leiten die Apostolischen Kirchen ihren Ursprung ab, wie z. B. die Gemeinde von Smyrna berichtet, dass ihr erster Bischof, Polykarp, von Johannes eingesetzt sei, wie die Gemeinde der Römer, dass Bischof Klemens von Petrus ordiniert sei.»⁶ Könnte man die Tatsache der Apostolischen Sukzession klarer umschreiben, als es Tertullian getan hat?

Gesamtkirchliches Leitungsamt oder Vorrang Roms?

Werner Egli spricht in seinem Artikel von einem «gesamtkirchlichen Leitungsamt» und behauptet, ein solches Amt lasse sich in der Frühzeit der Kirche nicht nachweisen. Unwillkürlich stellt man sich bei dieser modernen Bezeichnung den Chef eines wirtschaftlichen Betriebes vor, bei dem alle Fäden und Verbindungskanäle zusammenlaufen. Auch das ist nur ein Bild, um die leitende Stellung des Bischofs von Rom zu bezeichnen.

Wir fragen: Würde es nicht der Frühzeit der Kirche besser entsprechen, vom Vorrang des Bischofs von Rom zu reden? Muss es denn nicht auffallen, dass das Bewusstsein einer Vorrangstellung Roms schon in der ältesten Zeit in der Christenheit lebendig war? Ignatius von Antiochien († spätestens 117) bezeugt es für Syrien. Irenäus von Lyon († um 202) spricht von der «grössten und ältesten und allbekanntesten Kirche, die von den beiden Aposteln Petrus und Paulus in Rom gegründet und gebaut ist». Mit dieser Kirche müsse «wegen ihrer besonderen Priorität (propter potentiorem principalitatem)» jede andere Kirche, das heisst die Gesamtheit der Gläubigen, übereinstimmen.⁷

Lassen sich diese Zeugnisse aus dem 2. Jahrhundert einzig aus dem politischen Rang der Stadt Rom erklären, wie es der St. Galler Religionslehrer tut? Im Unterschied zu den Patriarchaten im Osten sei Rom als apostolische Gründung im Westen ohne Konkurrenz gewesen, meint er.

Auch nichtkatholische Historiker anerkennen, dass die Bischöfe von Rom bereits im 2. Jahrhundert einen faktischen Primat ausübten, wie es Viktor I. (189–198) im sogenannten Osterfeststreit tat. Weshalb übergeht Werner Egli stillschweigend diese Tatsache? Dafür notiert er, dass die erste sichere Äusserung des Primatsanspruches von Papst Stephan I. (254–257) stamme. Dieser habe im Ketzertaufstreit erstmals Mt 16,18 für den römischen Primat beansprucht. Worum ging es da?

Der Ketzertaufstreit spielte sich in Nordafrika ab. Er drehte sich um die Frage, ob die von Häretikern (Ketzern) gespendete Taufe gültig sei. In den christlichen Gemein-

Johannes Paul II. in der Schweiz

Der Papstbesuch war auch – manche meinen: vor allem – ein Medienereignis. Über die damalige Aktualität hinaus bleibt er vor allem in Büchern – zur Erinnerung oder zur Nacharbeit – gegenwärtig. Neben der Gesamtausgabe der Ansprachen an den Papst und der Reden, Ansprachen und Predigten des Papstes¹ ist auf zwei Dokumentationen eigens hinzuweisen.

Die eine dokumentiert – dreisprachig – «Johannes Paul II. an der Universität Freiburg in der Schweiz»². Darin finden sich nicht nur die Reden an der Universität (darunter die improvisierte Antwort des Papstes an die Studenten) und bei der Begegnung mit den Theologen, sondern auch die Vorträge, die an der Universität zur Vorbereitung des Papstbesuches gehalten worden waren. Aufgelockert wird der Band durch mehrere Bildseiten, und abgeschlossen mit einem etwas eigenwilligen Rückblick des Verantwortlichen des in der Universität untergebrachten Hauptpressezentrums (die Druckfehler in diesem kurzen Beitrag sind Anschauungsmaterial für die Qualität heutiger Trennungsprogramme bzw. die Unentbehrlichkeit guten Korrekturlesens!).

Die zweite bezieht sich auf die ökumenischen Begegnungen Johannes Pauls II. in der Schweiz³: Die Begegnungen selbst (in Genf, Chambésy und Kehrsatz) werden dokumentiert, dazu kommen Kurzbeschreibungen der betreffenden

Institutionen (Ökumenischer Rat der Kirchen, Orthodoxes Zentrum des Ökumenischen Patriarchats, Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) sowie verschiedene Stellungnahmen vor und nach dem Papstbesuch. In dieser Dokumentation sind leider einige Überschriften ungenau: S. 47 handelt es sich nicht um eine «Stellungnahme der Bischofskonferenz», sondern um das Grusswort des Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, S. 84 nicht um «Eindrücke der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen», sondern um persönliche Eindrücke ihres Sekretärs. Diese Ungenauigkeit ärgert mich umso mehr, als im Zusammenhang mit dem Papstbesuch einigen meiner Berufskollegen von kirchlicher Seite der Vorwurf ungenauer Berichterstattung gemacht wurde.

Rolf Weibel

¹ Herausgegeben vom Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz über den Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz.

² Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1984, 128 Seiten.

³ Unterwegs zur Einheit? Schweizer Protestanten, Ökumene und Papst. Herausgegeben vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (Sulgenauweg 26, 3000 Bern 23), 1984, 88 Seiten (je vollständig in deutscher, französischer und italienischer Sprache).

den Nordafrikas mussten Irrgläubige, die zur Kirche zurückkehrten, wieder getauft werden⁸. In Rom und den meisten übrigen Kirchen wurde die Taufe nicht erneuert. Drei Synoden tagten kurz nacheinander unter dem Vorsitz des Bischofs Cyprian wegen dieser Angelegenheit in Karthago. Sie sprachen sich für die Erneuerung der Taufe aus. Als Papst Stephan I. davon Kenntnis erhielt, brach er die Gemeinschaft mit den Afrikanern ab. Einen Vermittlungsvorschlag des Bischofs Dionysius von Alexandria wies er zurück. Damit war der Bruch vollzogen. Die Gefahr eines Schismas wurde durch den rasch aufeinanderfolgenden Tod der beiden Hauptgegner: Stephans I. (257) und Cyprians (14.9.258), überwunden. Durch Vermittlung des Bischofs von Alexandria wurde unter Papst Xystus II. (258–259) der Konflikt beigelegt.

Der Ketzertaufstreit war von grosser Tragweite. Nicht nur eine zweifache Praxis, sondern auch zwei verschiedene Auffassun-

gen standen einander gegenüber. Cyprian machte die Gültigkeit der Sakramente von der persönlichen Heiligkeit des Spenders abhängig. Stephan I. betonte die amtliche sakramentale Heiligkeit. Hätte sich die Auffassung Cyprians in der Kirche durchgesetzt, so wäre der subjektiven Willkür Tür und Tor geöffnet worden.

Ist die Darstellung des St. Galler Religionslehrers nicht einseitig und tendenziös, weil es ihm nur darum geht, zu zeigen, dass Stephan I. sich erstmals für den römischen Primat auf Mt 16, 18 abstützte? Dafür habe er, so bemerkt Werner Egli, den «energi-

⁶ De praescriptione haer. 32, 1–2. Bibl. Kirchenväter: Tertullian 2. Bd. (1915) S. 339.

⁷ Adv. haer. III, 3, 2. Bibl. Kirchenväter: Irenäus 1. Bd. (1912) S. 211.

⁸ In Nordafrika stützte man sich vor allem auf das Ansehen Tertullians, der in der Schrift «Über die Taufe» (Kap. 15) die Gültigkeit der Ketzertaufe verneint hatte. Bibliothek der Kirchenväter: Tertullian 1. Bd. (1912) S. 292–293.

schen Widerspruch aus verschiedenen Teilkirchen» erhalten.

Gebührt nicht Stephan I. das Verdienst, dass er gegenüber Cyprian, der die subjektive Heiligkeit des Spenders betonte, den objektiv-sakramentalen Charakter der Taufe sichergestellt hat? Die dogmatische Begründung, dass die Sakramente kraft ihrer Natur wirken, kannte er freilich noch nicht. Das hat erst der hl. Augustin (†431) im Donatistenstreit klar herausgestellt.

Hat Leo I. die Papstidee als Vollgewalt über alle andern Bischöfe aufgewertet?

Wiederholt hat man schon früher versucht, den Primat des Bischofs von Rom aus rein politischen Faktoren zu erklären. So schreibt auch Werner Egli, es sei von ausserordentlicher Wichtigkeit, «das machtpolitische Vakuum für die römische Bevölkerung zu sehen, das durch die Zerstörung des Reiches entstand». Das sei die Stunde für Leo I. (440–461) gewesen, «der die politische Rolle wahrnahm (wahrnehmen musste) und die Papstidee aufwertete als Vollgewalt über die andern Bischöfe».

Tatsächlich hat Leo I. den Primat ausgeübt wie keiner seiner Vorgänger. Lässt sich das aus rein politischen Gründen erklären? Dafür finden wir keinerlei Indizien in zeitgenössischen Quellen.

Zeigt nicht gerade das Beispiel Leos I., dass der Primat in einer gefährvollen Stunde der Kirche ihr zum Segen wurde? Während das weströmische Reich sich auflöste, wurde die Kirche im oströmischen Reich durch die Ein-Natur-Lehre der Monophysiten bedroht. Das war die populärste Irrlehre des Orients. In ihr wohnte eine grosse religiöse Stärke. Ihr moralisches Haupt, der Archimandrit Eutyches, wurde von Bischof Flavian auf der Synode von Konstantinopel (448) verurteilt. Er unterwarf sich nicht.

Flavian und Eutyches wandten sich beide an den Papst. Dadurch wurde der Streit zu einer Angelegenheit der Gesamtkirche. Leo I. begnügte sich nicht, Eutyches zu verurteilen. Er verfasste ein Lehrschreiben, worin er die Lehre der Kirche eingehend darlegte.

Nun griff der Kaiser ein. Die sogenannte «Räubersynode» (449), die unter seinem Schutz tagte, verurteilte den Papst und rechtfertigte Eutyches. Doch ihr Sieg dauerte nur kurze Zeit. Was tat nun Leo I.? Er übersandte sein Lehrschreiben an die Bischöfe des Abendlandes. Sie unterzeichneten es. So überwand Leo I. die Gefahr einer Kirchenspaltung im Westen. Kaiser Marcian berief ein allgemeines Konzil nach Chalzedon (451). 350 Bischöfe erschienen. Die meisten stammten aus dem Osten. Das Abendland war durch Legaten des Papstes vertreten. Die orientalischen Bischöfe nah-

men oft eine widersprechende Haltung ein. Als sie durch die Legaten, unterstützt von kaiserlichen Kommissaren, vor die Entscheidung gestellt wurden, erklärten sie: «Wir glauben dasselbe wie Leo.» Auch wenn der Kampf um die Ein-Natur-Lehre sich noch über zwei Jahrhunderte hinzog, war doch die Entscheidung zugunsten des wahren Glaubens in Chalzedon gefallen. So bewährte sich der Primat des römischen Bischofs als Garant des rechtmässigen Glaubens.

An den Namen Leos I. knüpft sich auch der Ruhm, das Abendland vor der Invasion durch die Hunnen gerettet zu haben. Als Attila 452 in Oberitalien einbrach, trat ihm der unerschrockene Papst an der Spitze einer römischen Gesandtschaft entgegen. Es gelang ihm, die wilden Horden zum Rückzug zu bewegen. Als drei Jahre später der Vandalenkönig Geiserich wiederum Rom bedrohte, konnte es der Papst nicht verhindern, dass Rom geplündert wurde. Doch erreichte er, dass die Barbaren wenigstens das Leben der Bewohner schonten. Weshalb verschweigt Werner Egli, dass die Geschichte diesem Papst den Beinamen «der Grosse» verliehen hat? An diesem Beispiel könnte er doch seinen Schülern zeigen, was das Abendland diesem grossen Papst verdankte.

Und das Fazit?

Was ergibt sich nun aus den Fragen, die wir in unseren Bemerkungen aufgeworfen haben? Greifen wir zwei wichtige Ergebnisse heraus:

1. Am Anfang seines Artikels betont Werner Egli, für ein «verantwortbares Reden vom Papsttum» gehöre Kenntnis der Kirchengeschichte. Hat er sich auch selber durch solide Kenntnisse in seinen Darlegungen ausgewiesen? Da müssen wir grosse Bedenken anbringen. Der St. Galler Religionslehrer stützt sich, wie er selber in der Anmerkung schreibt, vor allem auf den Leitfaden von Norbert Brox⁹. Dort finden sich seine Hauptthesen beinahe wörtlich, teilweise noch schärfer pointiert. Brox redet vom Papsttum, wie wenn es sich um eine rein menschliche Institution handelte.

Die Vorbehalte, die wir deswegen zu den hier aufgeworfenen Fragen angebracht haben, müssen wir auch auf diesen Leitfaden übertragen. Sollten auch unsere zukünftigen Priester einen derartigen Leitfaden für die Kirchengeschichte benützen, müsste sich das verheerend auswirken.

2. Wenn Werner Egli in seinem Artikel fragt: «Wie brauchen wir die Bibel, wenn wir vom Papst reden», so müssen wir auch die Frage stellen: Wie brauchen wir die Kirchengeschichte, um vom Papst zu reden? Kann ein Religionslehrer, der in der Kirche, der Stiftung Jesu Christi, eine rein menschli-

che Institution sieht, auch die Liebe zur Kirche und zum Papst wecken und fördern? Offenbart sich hier nicht eine Not des Religionsunterrichtes heute?

Johann Baptist Villiger

⁹ Norbert Brox, Kirchengeschichte des Altertums. Leitfaden Theologie 8, Patmos Verlag, Düsseldorf 1983.

Pastoral

Die Herausforderung an unsere Jugend – eine bessere Welt aufbauen

Das «Jahr der Jugend» – ist es nicht schon zu Tode geredet? Von denen, die meist nicht mehr jung sind? Wenn hier trotzdem davon die Rede ist, dann deswegen, weil gerade Seelsorger das Thema vorgebracht haben, die in der Jugendarbeit tätig sind.

Zu hoch gegriffen?

Johannes Paul II. ruft die Jugend immer wieder dazu auf, ein Zeichen der Hoffnung für Kirche und Welt zu sein; eine «neue Zivilisation der Gerechtigkeit und Liebe» aufzubauen. Sind das nur schöne Worte oder beschwörende Appelle? Dahinter steckt gewiss mehr: Mit diesen Worten formuliert der Papst die Sehnsucht jenes Teils der Jugend, der nicht im Sumpf der Resignation versinken will. Er wendet sich an junge Menschen, die Fragen stellen und Wege suchen, weil sie die Verantwortung spüren, die da auf sie zukommt. Er zeigt Alternativen auf, die letztlich nur vom Glauben her sinnvoll erscheinen können. Damit erweist er vielen jungen Menschen einen unschätzbaren Dienst.

Für uns stellt sich hier die Frage: Was können wir, Priester und Laien, als Erwachsene in der Kirche dieser suchenden Jugend als Hilfe anbieten? Ich nenne hier dreierlei.

Das eigene Zeugnis

Jugendliche suchen sich zu orientieren, und das weniger an fixfertigen Programmen als an lebendigen Menschen. Sie suchen Erwachsene, die sie ernst nehmen und lieben. Die glaubwürdig zu leben versuchen, was sie mit ihrer Doktrin vertreten. Dann sind Skepsis und Distanz bald überwunden.

Ich denke hier an den Theologen Karl Rahner, der noch in den letzten Jahren seines Lebens im Briefwechsel mit jungen Menschen stand. Was hat denn diese Jugendlichen bewogen, sich ausgerechnet an diesen Gelehrten zu wenden? Die Antwort

gibt der Genannte selbst, wenn er im Vorwort zu einer Briefauswahl schreibt: «Man sollte nicht nur bedenken, was ich als Antwort schreibe, sondern auch aus den Briefen selbst etwas zu lernen versuchen.»¹ Ich denke an einen Jugendseelsorger, den Hunderte von Jugendlichen aufsuchen, obwohl sie wissen, welche Forderungen er an sie stellt. Ich denke an seine Kollegen, die spirituelle oder soziale Zentren allein unter Mithilfe von ehrenamtlich arbeitenden Jugendlichen führen. Ich denke an jenen achtzigjährigen Orchesterdirigenten, der auf einem Treffen der europäischen Jugendorchester die jungen Musiker von der ersten Stunde an zu Höchstleistungen mitriss. Ich denke an jene Väter und Mütter, deren gläubiges Vorbild sich unauslöschlich ins Herz ihrer Kinder einprägt. An ihre Seite wären so manche Seelsorger, Katechetinnen und Katechetinnen zu stellen. Sie alle würden den Satz von Rahner unterschreiben, der sich im erwähnten Vorwort findet: «Ich habe dabei etwas gelernt.»

Glauben vermitteln

Das ganz und gar Einmalige, das wir als Gläubige den jungen Menschen weitergeben dürfen, ist die Orientierung an Jesus Christus und seinem Wort. Es ist die Hinführung zu den Quellen der Sakramente; die Hilfe zur Entfaltung der Gaben des Heiligen Geistes. Aber zu all dem bedarf es des Dialogs im Vorfeld des Religiösen. Wer die Sehnsüchte und säkularen Hoffnungen der jungen Menschen nicht ernst nimmt, wird kein Gehör finden, wenn er in den eigentlichen Bereich des Glaubens einführen will. Glaubensvermittlung scheint heute oft eher einer Sisyphusarbeit als einem Teamwork zu gleichen. Trotzdem müssen wir allen Mut und alle Phantasie zusammennehmen, um unter so vielen anderen Stimmen der Stimme Gottes Gehör zu verschaffen. Diese Stimme wird dort gehört, wo junge Menschen gelernt haben, stille zu werden und in der Stille mit Gott zu reden.

Gemeinschaft erfahren lassen

Wer die Kirche nur von aussen, in kritischer Distanz betrachtet, dem mag sie als mehr oder weniger effiziente Organisation erscheinen. Einen inneren Zugang findet nur, wer sich auf sie einlässt, ihren Weg mitgeht. Dann entdeckt er sie Schritt für Schritt als eine Gemeinschaft von Glaubenden und Hoffenden; von Menschen, die sich unterwegs wissen. Junge Menschen stellen an die Kirche gerne radikale Forderungen. Es ist dann ein Leichtes, diese Kirche abzulehnen, weil sie solchen Forderungen nie entsprechen kann. Denn die Kirche ist genauso eine Werdende wie der Mensch ein Werdender ist. Wer unterwegs ist, kommt nur ans Ziel,

wenn er durchhält. Wenn er ausserdem eine neue Situation richtig einschätzt und angeht. Konstanz und Wandel gehören deshalb wesentlich zur Kirche. Sie bleibt Flick- und Stückwerk, bis sie ans Ende ihres Weges gekommen ist.

Ist sie aber nicht gerade darum ein Ort, wo der Mensch sich wohlfühlen kann? Wo er Vergebung erhoffen, Angenommensein erwarten darf? Wo ein Neubeginnen immer möglich ist? In einer solchen Kirche haben auch junge Menschen mit ihren Einseitigkeiten und Schwächen durchaus ihren legitimen Platz. Wir Erwachsene aber sollen ihnen diesen Raum auch wirklich gönnen. Jene Toleranz aufbringen, die Gott auch uns gegenüber an den Tag legt. Dann werden junge Menschen sich auch in dieser Kirche engagieren. Und dabei erfahren, dass mitgetragen wird, wer mitträgt.

Wir alle wünschen uns eine Kirche, die wie Jesus im Dienst der Menschen steht. Sind wir erwachsene Christen bereit, der Jugend zu schenken, was sie für diesen Dienst von uns erwartet?²

Markus Kaiser

¹ Mein Problem. Karl Rahner antwortet jungen Menschen, Freiburg i. Br. 1982.

² Allgemeine Gebetsmeinung für Februar: «Für die Jugendlichen: dass sie Erbauer einer besseren Welt seien.»

Neue Bücher

Maria Ward – ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts

Was tut eine Frau, geboren im England des 17. Jahrhunderts, eine katholische Frau aus dem Landadel, in einer Zeit, da katholisch zu sein gefährlich ist, zumindest in England (die englische Kirche hat sich von Rom getrennt und verfolgt die Katholiken), in einer Zeit, da eine Frau zu sein gefährlich ist (es ist die «Blütezeit» der Hexenverfolgung)? Was tut sie? Tut sie überhaupt etwas, das aufmerksam macht, das hervorzudringen vermag aus dem Schweigen weiblicher Alltagsgeschichte(n)?

Die Weltgeschichte zeigt nur wenig von ihrem weiblichen Gesicht: ein paar Königinnen, ein paar Heilige, einige Dichterinnen, Mystikerinnen, Revolutionärinnen... Ausnahmeexistenzen, der Rest findet keine Sprache, lebt sozusagen inkognito.

Das Land, in dem wir uns befinden, heisst Patriarchat, und wir finden es überall, in den Strukturen der Gesellschaften, in den

Träumen, Mythen, Geschichten, den Bildern, den Gedanken-, Wissens- und Glaubenssystemen. Das erklärt vieles und lehrt: Auch Männer, die nicht hervorragen, sind namenlos, aber sie sind wenigstens Männer, und dieses Wenige ist viel in diesem Land; es verschafft ihnen Lebens- und Handlungsräume, die Frauen nicht zustehen. Oder etwa doch? Ab und zu, mit grösster Anstrengung?

Die Geschichte Maria Wards, dieses kleinen Segment «Frauengeschichte», spricht von beidem: der Einschränkung, der Begrenzung, der Verdrängung und der Rebellion mit den Waffen der Intelligenz, der Nachdenklichkeit, der Beharrlichkeit und des Mutes. Und es sind Waffen, denn sie verletzen. So sehr, dass die katholische Kirche, dieses Patriarchat im Patriarchat, 100 Jahre nach dem Tod dieser Frau verbot, von ihr als der Gründerin eines offenbar hybriden Unternehmens, eines Jesuitenordens für Frauen, zu sprechen. Bis 1909 verordnete sie Schweigen über dieses so beredete Leben.

Wer diese Frau war, mit der man(n) nicht fertig wurde, davon berichtet Mathilde Köhler in ihrer ca. 300 Seiten umfassenden Biographie¹, einer ausführlichen und sorgfältigen Nachzeichnung eines Lebens, das zugleich ein Stück Geschichte birgt. Während ein individuelles Leben nur stichwortartig den grösseren Raum, in dem es beheimatet ist, beschreibt, so kann die Besprechung einer Biographie wiederum nur das Wenigste des Wenigen umfassen. Dieses Wenigste könnte etwa so heissen:

Maria Ward wurde am 23. Januar 1585 auf Old Mulwith bei Ripon (England) geboren. Ihre Mutter Ursula, geborene Wright, war 14 oder 15, ihr Vater Marmaduke etwa 30 Jahre alt. Beide sind katholisch und praktizieren ihren Glauben, ungeachtet der damit verbundenen Gefahren; denn wer dies tut, und es wird entdeckt, muss mit Haft und Folter, manchmal mit dem Tod bezahlen. Maria wird katholisch erzogen, wächst in verschiedenen Familien auf, eine damals übliche Praxis, um die «Verzärtelung» der Kinder durch die Eltern zu verhindern, lehnt zwei Heiratsanträge, die sie mit 12 und 13 Jahren erhält, ab, weil es ihr an persönlicher Zuneigung fehlt.

Sie liest Heiligengeschichten und träumt wie so viele, die es nach dem Absoluten, nach der radikalen Herausforderung verlangt, vom Martyrium und fasst mit der Zeit eine «besondere Hochschätzung und Liebe für das Ordensleben, dass ... (ihr) wie ein Heiligtum erschien, wo alle heilig sein konn-

¹ Mathilde Köhler, Maria Ward. Ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts, Kösel-Verlag, München, 1984.

ten und mussten» (Maria Ward, 26)². Dass sie sich jetzt für keinen Mann mehr entscheiden kann, ist ihr klar, das wäre angesichts der Heiligkeit, zu der sie gelangen könnte, zu wenig. Sie will Nonne werden, nur hat sie keine klare Vorstellung, welchen Orden sie wählen sollte, da in England alle Klöster aufgehoben waren. Nur eines ist gewiss: Sie will den strengsten und abgeschlossensten wählen, «da Frauen nur sich selbst Gutes tun können» (Maria Ward, 26).

So tritt sie 1606 in ein Klarissinnenkloster in St. Omer (Flandern) ein, wo sich bei ihr langsam der Wunsch durchzusetzen beginnt, das eigene Leben nicht der Selbstheiligung zu verschreiben, sondern, gemäss den Vorstellungen des Ignatius von Loyola, dem apostolischen Wirken in der Welt. Sie macht sich die Maxime ihres «besten Lehrers und Meisters» zu eigen: «Wer die Höhe der Vollkommenheit erreichen will, muss kämpfen. Kämpfen mit *Willen* und *Verstand*» (27). Daran mangelt es ihr nicht. Ein Leben lang und mit aller Zähigkeit versucht sie einen Jesuitinnenorden zu gründen, das heisst Klöster ohne Klausur für geistig mündige Frauen und unentgeltliche Schulbildung für Mädchen aller Stände, und ein Leben lang werden diese Pläne bekämpft, von Jesuiten, Amtsträgern, Weltpriestern und schliesslich auch vom Papst. Ihre über ganz Europa verstreuten Schulen werden nach und nach geschlossen, Maria Ward wird auf Betreiben der Inquisition neun Wochen lang gefangengehalten, und ihr trotz jahrelangen Versuchen niemals approbierter Orden wird 1631 verboten. Die Frauen müssen ihr Habit ablegen, und ein weiteres Zusammenleben wird ihnen strikte untersagt. Was haben sie denn getan, diese «englischen Fräuleins»? – Einen Orden gründen wollen gemäss den Konstitutionen des Jesuitenordens, einen Orden ohne Klausur (was seit dem Tridentinum für Frauenklöster untersagt war), einen Orden, der sich um die Bildung von Frauen bemühte. Was hat man diesen Frauen, was hat man Maria Ward vorgeworfen, deren Wirken vom anglikanischen Bischof Abbott für erfolgreicher eingeschätzt wurde als das von sechs Jesuiten?

Die Begründung lautet in Kurzform: «...diese Frauen oder Jungfrauen haben unter dem Scheine, das grössere Heil der Seelen zu fördern, Werke unternommen, die sich dem weiblichen Geschlechte bei der Schwäche seines Verstandes, für die weibliche Bescheidenheit und für die jungfräuliche Sittsamkeit nicht geziemen» (264). Schwäche des Verstandes, fehlende Sittsamkeit und Bescheidenheit – Vorwürfe, die immer und überall erhoben wurden, wenn Frauen sich mehr zutrauten, als ihnen im engen Raum der Weiblichkeit zugestanden wurde. «Mangel an weiblicher Bescheiden-

heit und jungfräulicher Sittsamkeit sind wohl nur aus den Verleumdungen abgeleitet, die seit 1621 schriftlich und mündlich gegen Maria Ward und ihre Gefährtinnen ... verbreitet wurden. Wie schwach sind Frauen, die Tausende von Kilometern zu Fuss zurücklegen, wie schwach sind Frauen dieses Kriegs-Jahrhunderts, ob Prinzessinnen, Bürgers- oder Bauersfrauen, die zwischen ihrem 15. und 35. Jahr zehn Kinder und mehr zur Welt brachten ... Ob die Frauen ein klösterliches oder weltliches Leben führten – die Zeit verlangte von ihnen stets grosse Seelenstärke und Selbständigkeit. Schwach, dumm und auf sündige Lust bedacht – das ist das Klischee der Frau, wie es die frühen Kirchenväter entworfen haben und wie es zu verschiedenen Zeiten immer wieder hervorgeholt werden kann, wenn es gilt, die eine Hälfte der Menschheit, die Frauen, durch Schuldbewusstsein schuldig zu sprechen. Die Bulle verurteilt ein Klischee, das sich seit Jahrhunderten als nützlich erwiesen hat. Die Bulle kann keinen Glaubenssatz zitieren, der von diesen Frauen geleugnet worden wäre. Sie sind weder Ketzerinnen noch Häretikerinnen. Die Bulle kann auch nicht eine einzige sittliche Verfehlung benennen, die sich eine dieser Frauen oder gar mehrere hätten zuschulden kommen lassen. Aber weil sie die Ermahnungen der Kardinäle ... mit arroganter Halsstarrigkeit zurückgewiesen und diese dadurch gekränkt hätten, darum müsse «dieser Lolch, dieses Unkraut aus dem Garten der Kirche mit der Wurzel ausgerottet werden, ehe grösserer Schaden entstünde. Die Sekte der anmassenden Frauenkongregation müsse für immer unterdrückt, für null und nichtig erklärt werden.» (264)

Maria Ward wird noch im gleichen Jahr nach Rom zitiert. Der Papst, der gegen sie und ihre Schwestern die Bulle unterschrieben hat, empfängt sie sehr freundlich, gestattet das in der Bulle untersagte Zusammenleben der Engländerinnen und lässt ihnen gar eine Pension aus dem Vatikan zukommen. Maria Ward stirbt 1645 in England, ihr Orden, das Institut Beatae Mariae Virginis erhält erst 1978 in Rom die Konstitution des Ignatius von Loyola als Grundgesetz.

Maria Ward hat eine Vision gehabt. Sie hat sie zu Lebzeiten nur ansatzweise verwirklichen können. Kühnheit und Unerbittlichkeit standen einer Frau nicht an, aber ohne sie werden Visionen niemals Wirklichkeit. «Einmal im Leben zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben» (Christa Wolf). Das hat sie getan, unermüdet und ohne Erfolg. Sie war davon ausgegangen, dass es nur *eine* Wahrheit gibt, die Wahrheit Gottes: «Es heisst nicht Veritas hominis, die Wahrheit der Männer oder die

der Frauen, sondern Veritas Domini, die Wahrheit Gottes ... und diese Wahrheit können die Frauen ebensogut besitzen wie die Männer» (Maria Ward, 92). Da hat sie sich getäuscht. Was sie formulierte, war nicht Realität, sondern Utopie. Sie hat das Spiel nicht gekannt und auch nicht die Regeln. Sie hat nicht einsehen können, dass all ihre Fähigkeiten nicht genügten. Veritas hominis, trotz allem und nicht die Zeit, in der gilt: «... der Eifer (Gutes zu tun) besteht *nicht in Gefühlen*, sondern in dem *Willen*, recht zu tun. Und dies mögen Frauen ebensogut wie Männer besitzen. Es besteht kein derartiger Unterschied zwischen Männern und Frauen, als ob letztere nicht Grosses leisten könnten, wie wir aus dem Beispiel vieler Heiligen, die grosse Dinge vollbrachten, sehen können. Und ich hoffe zu Gott, dass man auch in Zukunft Frauen Grosses vollbringen sehen wird.» (Maria Ward, 93)

Silvia Bernet-Strahm

² Die Seitenzahlen beziehen sich durchwegs auf die hier besprochene Biographie.

Berichte

Besinnlich ins Jahr der Jugend

Die Januartagung des Vereins Deutschschweizerische Jugendseelsorgetagung, an der rund 30 Jugendseelsorger/-innen teilnahmen, war diesmal einem besinnlichen Thema gewidmet. Unter dem Motto «Zu meiner Quelle finden» trafen sich im Friedensdorf Flüeli-Ranft Männer und Frauen aus der pfarreilichen, regionalen, kantonalen und gesamtschweizerischen Jugendarbeit.

Als Einstieg ins Jahr der Jugend hatte man nach zwei Tagungen, die der Ausarbeitung von Projekten zum Jahr der Jugend gewidmet waren und eher hektisch verliefen, eine kontemplative Tagung vorgeschlagen, um danach, mit neuem Mut und mit Kraft gestärkt, wieder in die Arbeit einzusteigen.

Das Programm dieser Einkehrtagung führte unter fachkundiger Leitung von Roger Moser, Sachseln, weg vom Trubel der Geschäftigkeit zur «wunderbaren Geschlechtervermehrung». Jeder Teilnehmer war aufgefordert, durch Erzählung positiver Erlebnisse aus dem Alltag sein Potential an Hoffnung zu reaktivieren. Als zweiter Programmpunkt führte eine Begegnung mit der engagierten Christin, Umweltschützerin

und Friedensfrau Luise Rinser (Begegnung per Video) zur Konfrontation und Auseinandersetzung mit der Frage: Und wo stehe ich? Welche Kraft hält mich lebendig?

Im dritten Block beschäftigten wir uns mit der befreienden Erkenntnis, dass wir im Leid, in der Hoffnung und in der Tat verbunden sind mit allen Menschen, und dass unsere manchmal entmutigenden Erfahrungen alle zurückgebunden werden können auf den Weg, den Christus für uns alle vorangegangen ist. Der abschliessende gemeinsame Gottesdienst zeigte uns auf, dass unsere Träume Auswege aus der Realitätsfalle sein können. Wie immer wurde die Tagung mit der Mitgliederversammlung beschlossen, wo wir schliesslich wieder den Weg von den Träumen zur Tat fanden. In der Mitgliederversammlung zeigten sich schliesslich auch die Früchte der Vorarbeiten für das Jahr der Jugend an den letzten zwei Tagungen:

Die Aktion «*Herdenbrief*» hat sich in den verschiedenen Bistümern unterschiedlich entwickelt. Das Projekt läuft aber überall gut an und stösst auf grosses Interesse. In allen Bistümern der Deutschschweiz wird die Aktion in regionale oder diözesane Begegnungen mit den Bischöfen ausmünden, die für den Herbst geplant sind. Im Bistum St. Gallen, das einen etwas eigenen Weg gegangen ist, ist für 31. August / 1. September ein grosses Jugendfestival geplant.

Zur Aktion *Herdenbrief* existiert ein Impulspapier für die pfarreiliche oder regionale Jugendarbeit, das beim Sekretariat der Jugendseelsorgertagung bezogen werden kann (Auf der Mauer 13, 8023 Zürich). Das Papier gibt Anregungen zur Friedensarbeit an Ort, mit Aktionen, die eine breite Öffentlichkeit ansprechen.

Die Impulsphase des *Jugendtheaterprojektes «Wie läbsch»* mit den Theaterweekends scheint in verschiedenen Regionen auf grosses Interesse gestossen zu sein. Auch die Weiterarbeit an Theaterstücken ist bei verschiedenen Jugendgruppen gut angelaufen. Ob allerdings ein gesamtschweizerisches Theatertreffen als Höhepunkt, wie vorgesehen, im Juni stattfinden wird, stand an der Tagung noch nicht fest.

Vorgestellt wurde auch das Begleitheft für Jugendliche zur «*symbolischen Alternativ-RS*». Das sogenannte «Dienstbüchlein» führt in die Thematik ein und gibt Anregungen, dazu Schritte zu tun. Ausserdem weist das Büchlein auf die 17 Wochenenden hin, die sich mit verschiedenen Aspekten des Friedens befassen. Dieses Projekt wird demnächst der gesamtschweizerischen Presse vorgestellt. Das «Dienstbüchlein» kann zum Preis von Fr. 2.50 beim Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, bezogen werden.

Als Reiseführer durch den Dschungel des Kirchenjahres ist das soeben erschienene *Werkbuch «Schiig i d'Schue. Mit Jugendlichen durch das Kirchenjahr»* geschaffen worden. Es bietet zu rund zwanzig Festen neue Gestaltungsmöglichkeiten, um jugendlichen religiöse Erfahrungen näherzubringen. Zum Preis von Fr. 22.– ist es erhältlich bei: Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit, Walter Blum, 6218 Ettiswil.

Neben einigen administrativen Geschäften waren auch noch Fragen zur und Informationen über die Zusammenarbeit zwischen Jugendseelsorgertagung und anderen schweizerischen Gremien zu behandeln.

Zum Schluss wurde der neue Vorstand bzw. die Vorbereitungsgruppe für die nächste Jugendseelsorgertagung gewählt und das Thema bestimmt. Im Gespräch unterlag das Thema «Arbeitsbedingungen von Jugendseelsorgern» dem Thema «Grundzüge kirchlicher Jugendarbeit». Die nächste Jugendseelsorgertagung findet also unter dem Motto «Grundzüge kirchlicher Jugendarbeit» im CVJM-Haus Wartburg bei Manenbach am Bodensee vom 25.–27. August 1985 statt.

Markus Hartmeier

Humaner Tourismus: Was und wie?

Tourismus als Massenerscheinung, selbst dann und dort, wo Touristen individuell unterwegs sind, ist in Ferienländern, die Schweiz nicht ausgenommen, ein geläufiges Phänomen. Nicht zuletzt wegen des Auftretens der Touristen «in Massen» ist der Tourismus in jüngster Zeit, hierzulande wie auch in exotischen Zielgebieten, auf Bedenken, verschiedenorts auf deutlich spürbare Ablehnung gestossen. Sich darüber Gedanken machen, das Reisen so zu fördern und zu organisieren, dass es alle Beteiligten – den Reisenden, den Organisator und den Bereisten – nahebringt, ohne untragbare Nachteile oder nicht wiedergutmachende Schäden an Gesellschaft und Umwelt, hat in jüngster Zeit in Ansätzen Platz gegriffen.

Freizeit, in welcher der Mensch, der Stadtmensch im besonderen, aus seiner gewohnten Umgebung ausbrechen möchte, hat mit Freiheit und damit, wozu sie dem Menschen geboten ist, zu tun. Freiwillig, nach seinem eigenen Willen, kann er sie nutzen, zwanglos. Rahmenbedingungen sind dennoch vorgegeben, Grenzen sind markiert. Totale Freiheit gibt es auch im Tourismus nicht, denn er ist nicht aus den näheren oder ferneren gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten herauszulösen. Wird

vom Touristen seine Freiheit als Zügellosigkeit verstanden, schlägt sie in Rücksichtslosigkeit um. Abneigung, Ablehnung, Entfremdung bei den Mitreisenden und den Bereisten (in den Tourismusstationen und -ländern) sind die Reaktion.

Humaner Tourismus setzt eine Philosophie des Reisens und der Tourismuspolitik voraus. Er bedarf einer Strukturstrategie bezüglich der räumlichen und zeitlichen Verteilung sowie der wirtschaftlichen Strukturen, mit dem Ziel verbesserter Strukturen. Dazu kommen soll eine Verhaltensstrategie, ein verändertes Reiseverhalten. Letztlich bleiben solche Strategien Stückwerk, wenn kein neues Reisebewusstsein Platz greift, was voraussetzt, dass der Mensch reisen lernt, ausgerichtet an der eigenen und des Mitmenschen Würde. Sinnvolles Reisen statt freizeithliche Zerstreuungssucht.

Freizeit wird noch in starkem Masse von der Arbeit («Leistung», «Leistungsgesellschaft») her verstanden, als (noch) freigelassene, übriggelassene Zeit, die nicht der Arbeit, dem Erwerb gewidmet ist. Ein komplexeres Verständnis von Freizeit und Arbeitszeit fehlt weiterhin. Dass damit der ganzheitliche Mensch angesprochen wird, dessen Tun in der Freizeit nicht weniger sinnvoll sein soll als im Arbeitsprozess, ist ein noch wenig durchdachtes, geschweige im Tourismus bis zu den wirtschaftlichen Belangen praktiziertes Gedankenfeld. Der Freizeit-Mensch präsentiert sich weitgehend als touristisch bewirtschafteter Kunde.

Wird aber der Mensch – homo faber und/oder homo ludens – ganzheitlich betrachtet und verstanden, wird die Kirche aus moralischer und pastoraler Sicht mitzusprechen haben.

Die wirtschaftlichen Voraussetzungen in den Industriegesellschaften versprechen, sich so zu entwickeln, dass dem Menschen inskünftig mehr Zeit ausserhalb des Arbeitsprozesses und des Wohnens und Schlafens in einer häufig von Sachzwängen bestimmten Umgebung zur Verfügung stehen wird. Wie soll er sie sinnvoll, letztlich auf den Sinn des Seins und Lebens ausgerichtet, nützen? Was sollen ihm bei der Wahl, die er treffen kann, die touristische Wirtschaft, die Gesellschaft, die Kirche, das öffentliche Gemeinwesen, an Rahmenbedingungen vorgeben und offerieren? Natur und Umwelt lassen sich nicht mehr unbeschadet vermarkten. Wenn ihr Gebrauch in Verbrauch sich auswächst, steht die Zerstörung mit Sicherheit in Aussicht, und damit der nicht wiedergutmachende Verlust.

Dieser Frage eines humanen Tourismus hat sich an einer Arbeitstagung in Appenberg die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) angenommen. Einleitende Referate hielten Prof. Dr. J. Krippen-

dorf (Universität Bern), Prof. Dr. L. Karrer (Universität Freiburg) und Dr. P. Keller (BIGA, Bern). In Anwesenheit von Weihbischof J. Candolfi und Vertretern der theologischen Fakultäten sowie eines Vertreters der evangelischen Kirche erbrachte die Aussprache, die von P. Roland Stuber (Bern) geleitet war, weitere Elemente aus ethischer, gesellschaftspolitischer und wirtschaftlicher Sicht. Ziel der Denk- und pastoralpraktischen Arbeit ist ein christlich geprägter Tourismus, in welchem die Kirche (ihre Strukturen, Gruppierungen, Stellen usw.) eine ihr spezifische Rolle spielen kann. Vieles bedarf noch der Vertiefung und Durchleuchtung. Ansätze, die vorhanden sind, sollen in einer für 1985 geplanten Studientagung – interfraktionell, denn sektorielles Denken, Plänen oder Vorgehen verliert den ganzheitlichen Menschen aus der Sicht – erweitert und vertieft werden. In dieser Weise will die Kommission ihre beratende Funktion zuhanden der Schweizer Bischofskonferenz zu erfüllen trachten.

Walter Rohner

Hinweise

Tagung der Laien-theologen des Bistums Chur

Am 21. Mai 1985 findet in Einsiedeln eine Laien-theologentagung statt zum Thema «Wie organisieren wir uns?». Diese Frage, die am 25. September 1984 in der Paulus-Akademie aufgeworfen wurde, soll jetzt diskutiert werden, die Diskussion gegebenenfalls Ergebnisse zeitigen. Eine Einladung wird nach Ostern verschickt.

Priestertagung

Die elfte Dulliker Priestertagung – vom 18. März (10.00–16.15 Uhr) – steht unter dem Thema: «Einübung in die Glaubenserfahrung – Einübung in die Entscheidung für Gott. Praxis und Reflexion»¹. Dazu führt der Veranstalter aus: Wenn man einen «Doctor experientiae christianae» ernennen müsste, käme wohl Ignatius von Loyola als erster in Frage. Ob heute nicht gerade christliche Erfahrung, Glaubenserfahrung das Thema ist (und vielleicht auch bleiben wird)? Ignatius hat mit seinen Exerzitien ein uraltes Erbe in eine klare Form und Methode gebracht: Erfahrung, die aber ihre

Spitze in der Entscheidung hat. Damit wird weder Gott ausmanövriert (als käme es auf meine Leistung an) – im Gegenteil; noch wird das «Erfahrungsmoment» in sich als non-plus-ultra hingestellt (als sei das Gefühl das Letzte). Die Synthese gelingt Ignatius von der Meditation Jesu her, was die Struktur der Exerzitien bestimmt. Es wäre gut, darüber nicht nur nachzudenken, sondern auch in diese Erfahrung hineinzu-gehen – dann nämlich allein wird das Nachdenken zu etwas Lebendigem. Es ist mehr als ein Zufall, dass ein Jesuitenpater (Josef Sudbrack, München) und eine Franziskanerin (Judith Jung, Kloster Siessen) darüber referieren werden.

¹ Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Bilder zum Rosenkranz

Im Pfarrsaal der katholischen Kirche Regensdorf ist vom 26. Februar bis 10. März ein von Jakob Schnetzer geschaffener Zyklus von Bildern zum Rosenkranz ausgestellt. Er besteht aus 3 mal 4 Tafeln von 110×110 cm und je einer Mitteltafel (Geburt, Kreuzigung, Pfingstwunder) von 150×200 cm. Umfang, Format und Gehalt bestimmen dieses Werk für eine Kirche, die zu finden das Pfarramt Regensdorf diese Ausstellung mitorganisiert. Es lädt deshalb alle künstlerisch Interessierten und alle dem Rosenkranzgebete Zugewandten zum Besuch der Ausstellung herzlich ein. Die Vernissage findet am 26. Februar statt (18.00–21.00 Uhr); geöffnet ist die Ausstellung: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 18.00–21.00 Uhr, Mittwoch 16.00–21.00 Uhr, Samstag 15.00–18.00 Uhr, Sonntag 11.00–12.00 Uhr, 15.00–18.00 Uhr.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Egerkingen* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für das Kantonale Pflegeheim Fridau, *Egerkingen* (SO), wird ein Hausgeistlicher gesucht. (Nähere Auskunft erteilt Regionaldekan Alois Rudolf von Rohr, Solothurn, Telefon 065-23 28 11.)

Interessenten melden sich bis zum 26. Februar 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat Pfarrer *Kuno Eggenschwiler*, Mümliswil, zum neuen Dekan des Dekanates Buchsgau ernannt. Dekan Kuno Eggenschwiler hat am 1. Februar 1985 die Nachfolge von Pfarrer Josef Widmer, Kestenholz, angetreten.

Wort des Bischofs zur Fastenzeit 1985

Das Wort des Bischofs von Basel zur Fastenzeit 1985 trägt den Titel «Wir Christen – vom Geist geführte Menschen?». Damit wird das letztjährige Thema «Wir Christen – erlöste Menschen?» weitergeführt.

Das Verlesen dieses Briefes ist für den 1. Fastensonntag 23./24. Februar oder, wenn es die Umstände notwendig machen, schon für den Faschnachtssonntag 16./17. Februar vorgesehen.

Für die Presse ist das Wort des Bischofs ab 25. Februar 1985 zum Abdruck freigegeben.

Den Seelsorgern wird der Text am 13. Februar zugestellt.

Bischöflicher Kanzler

Bistum Chur

Diakonenweihe

Am 26. Januar 1985 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur die Herren *Christoph Huwyler*, von Fischbach-Göslikon (AG)/Zürich, in Schlieren (ZH); Fr. *Gabriel Kleeb* OSB, von Richenthal (LU), in der Benediktinerabtei Einsiedeln (SZ); Fr. *Franz Lienhard* OSB, von Gränichen (AG), in der Benediktinerabtei Einsiedeln (SZ); Fr. *Raffael Modest* OFM, von Uznach (SG), in Zürich; Fr. *Kurt Schweiss* OFM, von Lanterwil (TG), in Zürich, zu Diakonen geweiht.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Adolf Hugo, bisher Pfarrer in Meilen, zum Erwachsenenbildner im Bildungszentrum Wislikofen und zum priesterlichen Mitarbeiter im Pfarreienverband Zurzach-Studenland.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Sils-Maria* im Engadin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum **10. März 1985** beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Kuratkaplanei *St. Niklausen* (OW) für einen Resignaten zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum **10. März 1985** beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Probst Walter, Resignat, Stäfa (ZH)

Der Verstorbene wurde am 13. November 1904 in Zürich geboren und am 7. Juli 1929 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Moritz (1930–1935), als Pfarrer in Horgen (1935–1938), als Hausgeistlicher Florentinum Arosa (1938–1939), als Pfarr-Rektor und Pfarrer in Celerina (1939–1949) und als Direktor der Katholischen Heime Celerina (1949–1970). Im Ruhestand seit 7. Juli 1970. Er starb am 27. Januar 1985 in Stäfa und wurde am 31. Januar 1985 in Stäfa beerdigt.

Verstorbene

Quinto Cortesi, Kaplan i. R., Triesen (FL)

Was uns von einem Menschen gewöhnlich am besten in Erinnerung bleibt, sind die letzten Jahre, in denen wir ihn erlebt haben. Bei Kaplan Cortesi werden es für mich die Jahre seiner Krankheit sein. Wie war sein sonstiger Lebenslauf?

Geboren am 28. August 1915 in Poschiavo besuchte er dort die Primarschule und machte anschliessend die Mittelschule und das Philosophiestudium in Turin/Italien. Nach dem Theologiestudium am Priesterseminar in Chur und an der Universität Freiburg wurde er am 2. Juli 1939 in Chur zum Priester geweiht. Dann wirkte er zunächst als Vikar in Zürich und als Pfarrer in Selma (GR). Darauf folgten einige Jahre in seiner engeren Heimat als Kooperator in Poschiavo und als Pfarrer in Brusio (GR). 1950 kam er als Professor ans Kollegium Maria Hilf in Schwyz, kehrte aber nach sechs Jahren wieder in die Seelsorge zurück, zunächst als Vikar in Zürich und Wetzikon (ZH), dann als Pfarrer von Andeer (GR). Dort entstand während seiner Zeit die neue Fatima-Kirche mit Pfarrhaus. Die Kirchweihe am 1. November 1963 war ein Höhepunkt seines Wirkens.

1966 ging er als Pfarrhelfer nach Gersau (SZ) und am 1. September 1971 übernahm er schliesslich die Kaplanei in Triesen. Hier wirkte er, bis er im April 1978 aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt erklären musste. Es scheint, dass er

sich in unserem Land wohl fühlte: Er blieb für seinen Ruhestand in Triesen und wünschte, dass er hier auch seine letzte Ruhestätte finde.

Die letzten Jahre von Kaplan Cortesi waren von der Krankheit überschattet. Seit Ende Mai des vergangenen Jahres befand er sich in Spitalpflege im Krankenhaus Vaduz, wo er am 17. Januar gestorben ist.

Ich habe mit ihm nie über den Sinn des Leidens gesprochen. Es wäre bei seiner Art Krankheit auch schwierig gewesen. Er redete nicht mehr viel, gab nur knappe Antworten auf die Frage nach seinem Befinden, manchmal auch ein scherzhaftes Wort. Ich traf ihn regelmässig, und je länger desto mehr fiel mir seine Geduld und Ergebung auf, die mir viel mehr als viele Worte über sein Verständnis des Leidens sagten.

Es scheint mir, als erinnerte er sich im Stillen der Worte im Philipper-Brief des Apostels Paulus:

Christus will ich erkennen
und die Macht seiner Auferstehung
und die Gemeinschaft mit seinen Leiden;
Sein Tod soll mich prägen.

So hoffe ich,
auch zur Auferstehung der Toten zu gelangen.
(Phil 3,10 f.)

Es ist nicht selbstverständlich, wie ein Mensch mit seiner Krankheit fertig wird, besonders nicht in unserer gegenwärtigen Zeit, die doch auf Gesundheit, Wohlergehen und Erfolg setzt. Der eine zerbricht an der Krankheit, ein anderer wächst und reift an ihr; der eine hadert und begehrt auf, der andere findet zu Gelassenheit und Ergebung. Dazu findet sicher leichter, wer glaubt und aus der Verbundenheit mit Jesus lebt. Dieser weiss um die Zuversicht, mit Jesus nicht nur die Gemeinschaft des Leidens, sondern auch jene der Auferstehung zu teilen. Krankheit und Leiden werden dann zur Zeit der Gnade, die näher zu Jesus hinführt und enger mit ihm verbindet.

Für unseren heimgegangenen Mitbruder erhoffen wir, dass er so durch seine Leidenszeit gegangen ist und nun an der Freude der Auferstehung teilhaben darf.

Franz Näscher

Neue Bücher

Schlüssel zu «Gesetz und Propheten»

Walter Bühlmann, Schlüssel zu «Gesetz und Propheten». Hinführung zum Alten Testament für die Praxis – Eine Handreichung für Schule und Erwachsenenbildung, Rex-Verlag, Luzern/Stuttgart 1984, 200 Seiten.

Das Buch ist aus Vorträgen der Lehrerfortbildung und der Theologischen Kurse für Laien herausgewachsen. Dafür ist es auch bestens zu gebrauchen. Es bietet eine solide Sachinformation über zentrale Themen der alttestamentlichen Botschaft. Es ist jedoch nicht die Einführung in die wichtigsten alttestamentlichen Bücher, wie dies auf dem Buchrücken missverständlich angezeigt wird. Wo Hinweise auf die Entstehung, auf Inhalt und Aufbau und über die Verfasserschaft einzelner Bücher gegeben werden, geschieht dies in enger Auswahl und Begrenzung, die vor allem von dem bestimmt ist, was im Bibelunterricht zu vermitteln ist. Daher fehlen zum Beispiel Hinweise auf die schwierigen Bücher Ijob und Daniel.

Drei Themenkreise stehen schwergewichtig im Vordergrund: 1. Das Werden des Volkes Israel, 2. Israels Königtum und die Prophetie, 3. Die Psalmen. Voraus geht ein Kapitel über das vielfältige Reden von der Schöpfung und die Schöpfungstheologie in der Bibel. Am Schluss wird eine Auslegung des Jonabüchleins gegeben. In diesen Kapiteln kommt der Leser zu einer sachlich fundierten Darstellung, die dem Stand heutiger exegetischer Forschung entspricht. Auf die fachinterne Diskussion exegetischer Einzelheiten wird verzichtet.

Praktische Hinweise halten sich in Grenzen und stehen nicht im Vordergrund. Ein Bezug auf Probleme der Gegenwart wird öfters angedeutet, zum Beispiel die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung, Freiheit und Spontaneität in der Liturgie. Die Verbindung zum Neuen Testament fehlt oft oder ist zu knapp, wenn etwa gesagt wird, dass im NT Jesus als Davidssohn gilt. Hier liesse sich deutlicher zeigen, warum und wie AT und NT zusammengehören. Hilfreich sind einfache Karten und Zeichnungen, die jeder Lehrer leicht im Unterricht einsetzen kann.

Walter Bühlmanns Buch kann zur *Weiterbildung für Lehrer* und biblisch Interessierte sehr empfohlen werden. Es ist eine wertvolle *Ergänzung zum Lehrerbuch zur Schweizer Schulbibel* durch seine gute und allgemeinverständliche Information. Manches wird im Zusammenhang gelesen verständlicher. Während die Josefsgeschichte im Lehrerbuch fehlt, weil sie nicht auf jene Schulstufe gehört, gibt Bühlmann eine Einführung in ihre Eigenart für jene, die sie im Unterricht gebrauchen wollen, und zeigt ihren Unterschied auf zur Abrahamsgeschichte. Aber auch einzelne wichtige Texte wie die Berufung des Jesaja erhalten eine verständliche Auslegung.

Für Lehrer, die in Bibelkreisen arbeiten oder sich durch private Lektüre einen besseren Einblick in ein Thema verschaffen möchten, ist das Buch als Leitfaden bestens geeignet. Kirchgemeinden und Pfarrämter könnten mit einer gezielten Abgabe an interessierte Lehrer zur Weiterbildung und Vertiefung der Bibelkenntnisse beitragen.

Werner Egli

Religiöse Feste

Religiöse Feste der Juden, Christen und Moslems. Daten und Erläuterungen. Herausgegeben, ins Deutsche übertragen, bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Friedrich Thiele, Reihe: Bibel – Kirche – Gemeinde, Bd. 18, Christliche Verlagsanstalt, Konstanz 1983, 53 Seiten.

«Heureka!» habe ich beim Entdecken dieses Büchleins beinahe ausgerufen – endlich ein kurzer Ein- und Überblick in den Festkalender der verschiedenen Denominationen der drei monotheistischen Bekenntnisse. Doch beim Lesen jeder Seite nahm die Enttäuschung stets mehr zu. Die – speziell von Religionslehrern (und auch theologischen Erwachsenenbildnern) – ersuchte Zusammenstellung und Kurzerläuterung religiöser Feste grenzt ans Unnütze/Unbrauchbare. Der Inhalt ist jedenfalls nicht von (einem) Kenner(n) der Materie zusammengestellt, das heisst der Auszug aus dem israelischen Buch (das nur Landesfeste referiert, vgl. Vorwort S. 7) dürfte äusserst sorgfältig geschehen sein.

Der Abschnitt über den jüdischen Festkalender (S. 9–22) weist schlimme Fehler und viele irritierende Formulierungen auf: S. 11: am 10. Tewet würde «in der Synagoge» gefastet; S. 12: die *Tora* ist hier etwas ganz anderes als die hl. Schrift; S. 13

(zu Pessach): «Verbrennen des Sauerteiges am Donnerstagmorgen, dem Vorabend zum Pessach, in der Familie» (!); S. 15: Raschbi (i. e. *Rabbi Schimon bar Jochai*) gilt traditionell als Autor des Buches Zohar (richtig heisst es: Zohar); S. 18: die Miqweh ist kein «Versammlungsort», sondern das rituelle Tauchbad; S. 21: Simon der Gerechte lebte nicht zur Zeit Alexander des Grossen.

Die mehr oder weniger blosser Aufzählung der Feste der Christen, aufgeteilt in den protestantischen, den römisch-katholischen, den ostkirchlichen (ohne Differenzierung zwischen den Orthodoxen und Unierten) und den weitere christliche Kirchen betreffenden Festkalender (S. 23–46), nützt dem interessierten Leser fast nichts. Die einzige (!) Bemerkung zum 25. Dezember, dass das Fest «willkürlich im 4. Jahrhundert auf die Zeit der Winter Sonnenwende gelegt» worden sei (S. 26), frustriert direkt. Erklärungen oder gar theologische Deutungen sucht man vergeblich. Falsche Informationen findet man auch hier, zum Beispiel dass die Fastenzeit (des röm.-kath. Kirchenjahres) «Januar bis Mitte Februar» (S. 32) sei.

Die Moslems ihrerseits würden abweisend reagieren, wenn die «Baha'i-Religion» (S. 50f.) zu ihrem Bekenntnis gezählt wird. Doch auch die Baha'i-Anhänger selber, die ja die «Vollendung» aller bisherigen Religionen zum Ziel haben, wären damit nicht einverstanden. (Dass die Baha'i-Religion eine total synkretistische Reformbewegung, ursprünglich aus dem Islam, ist, davon hört man nichts.)

Religionslehrer, die nicht selber über genügende Kenntnis der Feste vor allem der Juden und Moslems Bescheid wissen, sollten von diesem Büchlein die Hände lassen. Ausser den Datumsangaben bringt es leider nichts!

Rita Egger

Ministranten erleben das Kirchenjahr

Wenn in einem Buch, das die Ministranten durch das Kirchenjahr führen möchte¹, unter den Impulsfragen zum Osterfestkreis zu lesen ist: «Wusstest du schon, dass man mit einer Misereor-Kollekte von 100 Millionen DM in der Bundesrepublik Deutschland (Ergebnis der Misereor-Kollekte im Jahre 1981 = 87,9 Mio. DM)

- a) 13 Autobahnkilometer fertigstellen kann,
- b) Ein Krankenhaus mit 350 Betten bauen kann,
- c) das Silvesterfeuerwerk eines Jahres bestreiten kann

oder

- a) 25 000 Trinkwasserbrunnen in Afrika bohren und ausbauen kann,
- b) 50 000 einfache Wohnungen für Slumbewohner in den Grossstädten Lateinamerikas bauen kann,
- c) 83 000 Gesundheitsstationen in Indien erstellen und einrichten kann?², dann stellt es sich als zeitgemäss, jugendgerecht und äusserst anschaulich vor. Die Zeiten des Kirchenjahres werden in mehreren Schritten nähergebracht: Liturgischen Grundinformationen folgt ein Abschnitt über die Heiligen. Im weiteren wird das Brauchtum dargestellt sowie der Ministrantendienst beschrieben. Den Schluss bilden Rollenspiele, Erzählungen, Impuls- und Quizfragen.

Der Text kennt keine Längen. Er ist zudem durch viele Zeichnungen aufgelockert. Liturgische Entwicklungen und Zusammenhänge sind

genau und anschaulich ausgearbeitet. Ministranten aus katholischen Stammländern mit reichem Brauchtum wie solche in der Diaspora und in städtischen Verhältnissen werden sich gleichermaßen angesprochen fühlen. Die Qualität des Buches stände noch höher, wenn die Informationen durch Angaben aus andern deutschen Sprachgebieten ausserhalb der Bundesrepublik Deutschland ergänzt worden wären. So hätte Seite 54 unbedingt die Krippenausstellung in der Hofburg (Diözesanmuseum) von Brixen erwähnt werden müssen. Die Ministranten in Südtirol wären so besonders angesprochen. Auch das «Fastenopfer der Schweizer Katholiken» sollte auf Seite 79 neben dem bundesdeutschen Misereor aufgeführt sein. Dass das Buch aus der Arbeit in einer Pfarrei entstanden ist, erfährt man dadurch, dass Pfarrfeste und Sommeraktivitäten von Jugend- und Ministrantengruppen in der Aufzählung des Brauchtums in den Monaten Juni und Juli nicht fehlen. Durch diese Neuerscheinung werden die vorhandenen Bücher für Ministranten wirklich gut ergänzt.

Eine bis jetzt bestehende Lücke füllen Michael Ickstadt, Andreas Martin und Helmut Rakowski durch ihre Sammlung von Ministrantengebete³ aus. Das Buch ist mit einer Spirale geheftet. Es kann so leicht an einer grossen Klammer in der Sakristei aufgehängt und dort von den Ministranten benützt werden. Als Beispiel sei das Gebet nach der Messe des Hochfestes der Erscheinung des Herrn angeführt: «Allmächtiger Gott, du begegnest uns nicht nur am Fest der Erscheinung deines Sohnes Jesus Christus, sondern in jeder heiligen Messe. Wir erfahren dich in jeder liebenden Begegnung mit anderen Menschen. Deshalb mache uns zu Boten deines Friedens und Glaubens, deiner Hoffnung und Liebe. Amen.»

Es ist zu wünschen, dass weitere Gebetssammlungen für Ministranten herausgegeben werden. Sie sollten aber auf losen Blättern (mindestens im Format DIN A4 quer) und mit einem Wechselrahmen angeboten werden.

Jakob Bernet

¹ Anton Hellmann, Als Ministrant durchs Kirchenjahr, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 158 Seiten.

² AaO., S. 89.

³ Gebete in der Sakristei für Ministranten vor und nach der heiligen Messe, verfasst von Michael Ickstadt, Andreas Martin und Helmut Rakowski, Kösel-Verlag, München 1984, 87 Seiten.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Dreifaltigkeitskirche der 1930 errichteten Pfarrei Heiligkreuz, St. Gallen, wurde 1947–1950 erbaut; Architekt war Johannes Scheier. Das Pfarrheim wurde 1963 erbaut; Architekt war Ernest Brantschen. Als Künstler wirkten beim Kirchenbau mit: Walter Burger (drei Fresken zum Thema «Heiligste Dreifaltigkeit», Marienaltar und Josefsaltar, Decke mit 36 Tafeln zur Erlösungsgeschichte), Josef Büsser (Säulenkapitelle: Apostel, Heilige, Szenen

aus dem Leben Marias und Josefs), August Wanner (Fenster im Seitenschiff: Kreuzweg), Albert Schenker (obere Fenster im Schiff und der Empore) sowie Hans Stocker (drei Jünglinge im Feuerofen beim Empore-Aufgang, Fresko in der Taufkapelle: Taufe Jesu).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Dendingen

Silvia Bernet-Strahm, dipl. theol., Klosterstrasse 11, 6003 Luzern

Rita Egger, dipl. theol., Avenue Général Guisan 32, 1700 Freiburg

Werner Egli, lic. theol., Religionslehrer, Varnbühlstrasse 17a, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Etilin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Hermann J. Gräf SVD, c/o Steyl Presse-dienst, D-5205 St. Augustin

Markus Hartmeier, Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit, Webergasse 9, 9000 St. Gallen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Franz Näscher, Pfarrer und Dekan, St. Florinsgasse 15, FL-9490 Vaduz

Dr. Walter Rohner, Chefredaktor, Haldenstrasse 13a, 3084 Wabern

Dr. Johann Baptist Villiger, em. Professor, St.-Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Eremiten

Serge Bonnet und Bernard Gouley, Gelebte Einsamkeit. Eremiten heute. Übertragung und Nachwort von Bernardin Schellenberger, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 192 Seiten.

Tatsächlich gibt es heute noch – oder wieder – Eremiten, sogar Eremiten, die in Grosstadtquartieren leben. Das Buch schildert im Hauptteil paradigmatisch eine Reihe von eremitischen Berufungen und zeigt Alltagsleben und Tätigkeit von Eremiten. Es handelt sich nicht um romantische oder extravagante Aussenseiter. Auch ihr Leben ist erdennahe Wirklichkeit. Die meisten von ihnen sind Menschen, die ihr geistliches Leben im Cönobium eines Klosters begannen und auch als Anachoreten die ursprüngliche geistliche Gemeinschaft als Rückendeckung behalten. Das ist ein Weg in die Eremitage, den schon der heilige Benedikt als Krönung einer geistlichen Berufung gesehen hat. Nach diesen in den Details sehr verschiedenen, in der Grundhaltung aber durchaus sehr ähnlichen Eremitenporträts folgt eine skizzenhaft knappe Geschichte der einsiedlerischen Bewegungen. Zum Schluss steuert der Übersetzer P. Bernardin Schellenberger, Trappist, aktuelle Gedanken und Überlegungen zum Thema des Buches bei, das eine verborgene, aber hoffnungsvolle religiöse Wirklichkeit zeigt.

Leo Ettlin

Heiligen-Lexikon

Otto Wimmer, Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, 5., überarbeitete Auflage, Tyrolia Verlag, Innsbruck 1984, 980 Seiten.

Durch die Neuauflage ist dieses Nachschlagewerk, nochmals eingehend überarbeitet und verbessert, ein standardisiertes und unentbehrliches Lexikon geworden. Es ist mit seinen zirka dreitausend Heiligenbiographien nicht nur ein umfassendes Namen- und Heiligenregister, das auch von Namensverzerrungen und von Kosennamen zur ursprünglichen Bezeichnung führt. Der Band bietet auch eine grundlegende Abhandlung über die Verehrung der Heiligen. Ausführlich und umfassend ist auch die bürgerliche und kirchliche Chronologie behandelt. Der interessierte Leser findet ausser im Grottefeld kaum eine so komplette und doch allgemeinverständliche Kalenderlehre. Neu sind die nach Ländern geordneten Märtyrergruppen ab 1500.

Dass auch in einem solchen Werk, das allen wissenschaftlichen Respekt verdient, noch Un-

stimmigkeiten vorkommen können, zeigt der Beitrag über Bruder Klaus. «Niklaus Löwenburger» soll unser Landesvater geheissen haben. Schon Robert Durrer hatte dem Namen Löwenbrügger den Kampf angesagt; jetzt ist noch «Löwenburger» entstanden. Die Humanisten hatten in römischer Manier die alte Schweiz in drei Pagus eingeteilt (Pagus Tigurinus, Lepontinus, Helveticus). So war Bruder Klaus «natione», später «genere» «Lepontiacus». Die daraus irrtümlich erfolgte Übersetzung zum Familiennamen «Löwenbrügger» scheint, obwohl längst widerlegt, unausrottbar. Sie geistert auch in andern Nachschlagewerken herum.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

III. Internationales Seminar für orthodoxe Kirchenmusik

Termin: 25. Februar (bzw. 1. März) bis 3. März 1985.

Ort: Bildungs- und Gästehaus Fluhegg, Gersau.

Zielgruppe: Studienwoche (25. Februar bis 3. März) für Dirigenten, Kantoren, Liturgen und Interessierte; Seminar (1.–3. März) für Chorsänger und Interessierte.

Kursziel und -inhalte: Strenge und Freiheit in der Interpretation orthodoxer Kirchenmusik. Gesungen, studiert, diskutiert und erlebt an Beispielen altrussischer Musik und am heute üblichen Repertoire slavischer Kirchenchöre. Marczella Erigina, als Musikologin und Musikpädagogin in Warschau tätig, wird in das Wesen der altrussischen Gesänge einführen. In praktischer Arbeit wird sie solche Gesänge mit den Teilnehmern einstudieren. Im theoretischen Teil werden folgende Themen behandelt: 1. Die Geschichte des altrussischen Gesanges; 2. Entstehung und Bedeutung der altrussischen Hymnografie; 3. Die bedeutendsten Hymnografen dieser Periode. – P. Ludwig Pichler, Leiter des Chors des Collegium Russicum in Rom, wird sich anhand von Tonbeispielen und mittels praktischer Chorarbeit mit folgenden zwei Themen befassen: 1. Das heute in slavischen Chören üblichen Repertoire; 2. Grundsatzfragen über Strenge und Freiheit in der Interpretation orthodoxen Kirchengesanges und Überlegungen zur heutigen Praxis anhand von Vergleichen.

Träger: Verein für Ostkirchliche Musik (VOM).

Auskunft und Anmeldung: Peter Vitovec, Fluhegg, 6442 Gersau, Telefon 041-84 10 84.

«Theologie der Befreiung» – Was kann sie für uns bedeuten?

Termin: Montag, 11. März 1985.

Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, 8044 Zürich.

Zielgruppe: Pfarrerinnen, Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter/innen.

Kursziel und -inhalte: Informationstag für Pfarrerinnen und Pfarrer über die «Theologie der Befreiung» – Was bedeutet dies für uns?

Auskunft und Anmeldung: Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, Postfach, 8044 Zürich, Telefon 01-47 73 61.

«Elfte Dulliker Priestertagung»

Termin: 18. März 1985 (Beginn: 10.00 Uhr, Schluss: 17.00 Uhr).

Ort: Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken.

Zielgruppe: Priester

Kursziel und -inhalte: Thema: Einübung in die Glaubenserfahrung – Einübung in die Entscheidung für Gott. Praxis und Reflexion.

Leitung: Sr. Judith Jung OSF, Kloster Siesgen; P. Josef Sudbrack SJ, München.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

An der Schwelle zum Jahre 2000

SKAV-Jahrestagung

Termin: 17./18. April 1985.

Ort: Aula der Universität Freiburg.

Kursziel und -inhalte: Referate von Prof. Dr. J. P. Junod, Genève («Gerontologie»); Dr. med. F. Nager, Luzern («Medizin im Jahre 2000»); Sr. Dir. C. Wohlgemuth, Estavayer-le-Lac («Das Internat: Seine Probleme und Überlebenschancen»); Dr. R. Zihlmann, Luzern («Andere Menschen und andere Werte – Zum ethischen Paradigmenwechsel der Gegenwart»).

Auskunft und Anmeldung: Schweizerischer Katholischer Anstalten-Verband (SKAV), Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern, Telefon 041-22 64 65.

Haushälterin

wäre frei. (Nach Wunsch können auch Büroarbeiten übernommen werden.)

Anfragen sind zu richten an Chiffre 1403, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Ein Pfarrer, der im Verlauf dieses Jahres in Pension geht, sucht eine

4-Zimmer-Wohnung

im Aargau oder in der Innerschweiz, mit Garage. Er wäre auch bereit, freiwillige Aushilfen in der Pfarrei zu übernehmen.

Offerten unter Chiffre 1402 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Organist sucht Stelle

im Raum Zürich – Zürich-Oberland

Telefon 01-940 46 51 (abends)

Um ein Versprechen einlösen zu können, suchen wir eine 120 cm hohe Statue des

hl. Josef mit Jesuskind

Familie Jauch, Hüni, 6473 Silenen, Tel. 044-6 42 66

Aus finanziellen Gründen verkaufe ich meine elektrische

Kirchenorgel «Johannes, opus 230»

2manualig, geschweiftes Pedal, 44 Register, Eiche hell, 1 Jahr alt. Ideal daheim oder in kleinerem Gottesdienstraum. Nach meiner Erfahrung in der Preislage unter Fr. 20 000.– die klarsten und differenziertesten Klangfarben. VP: Fr. 9000.–

Telefon 065-52 81 73

30jährige Frau, in ungekündigter Stellung, sucht

neuen Wirkungskreis

Ich bringe mit: 3jährige kaufmännische Lehre, absolvierter Glaubenskurs, Katechetikkurs, TKL und Seminar für Seelsorgehilfe.

Ihre Offerte erreicht mich unter Chiffre 1404 durch die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in) Jugendarbeiter(in)

Aufgabenbereich:

- Einsatz mit Schwergewicht Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Oberstufe (ca. 8 Std.)
- Mitwirken bei (Jugend-)Gottesdiensten
- fachliche Begleitung bestehender Jugendgruppen
- nachschulische und offene Jugendarbeit innerhalb der Pfarreijugend
- Mitarbeit in der seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinde
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien der Pfarrei

Wir bieten:

- selbständiges Arbeiten innerhalb der zuständigen Fachbereiche
- Zusammenarbeit und Integration im Seelsorgeteam
- zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen nach den Richtlinien des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Katholisches Pfarramt Guthirt
Pfarrer Hannes Rathgeb
Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich
Telefon 01-42 52 00

Römisch-katholische Kirchgemeinde Regensdorf

Infolge Rücktritts des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf Frühling 1985 oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendarbeiter(in)

Was sind die Aufgaben?

- Gruppenaufbau und -begleitung
- Beratung, Gespräche mit Einzelnen
- Religionsunterricht
- offene Jugendarbeit

Was erwarten wir?

- eine Persönlichkeit mit guter Allgemeinbildung
- Ausbildung oder Praxis in Jugendarbeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Was bieten wir?

- unsere Mithilfe
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Möglichkeit zur fachlichen und persönlichen Weiterbildung

Weitere Informationen gibt Ihnen Herr P. Amgwerd, Pfarrer, kath. Pfarramt, Telefon 01-840 43 00.

Schriftliche Bewerbungen mit kurzem Lebenslauf, Ausweise über Bildungs- und Berufsweg und bisherige Tätigkeit sind zu richten an: Herrn G. Stillhard, Präsident der Kirchenpflege, Pfarreisekretariat, Postfach 328, 8105 Regensdorf

Kath. Kirchgemeinde Müswangen LU,
Pfarrhaus in ruhiger Lage, renovierte Kirche, sucht

Pfarresignaten

Religionsunterricht muss keiner erteilt werden.

Nähere Auskunft erteilen:

Jakob Rogger-Steiner, Käserei, 6285 Müswangen, Telefon 041-85 19 47, oder das kath. Pfarramt, 6288 Schongau, Telefon 041-85 14 57



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Für die Mitarbeit auf der kantonalen Arbeitsstelle von Blauring und Jungwacht suchen wir einen **Mann**, der gerne eine

interessante und vielfältige Aufgabe

übernehmen will

- Zum Tätigkeitsbereich gehören sowohl Jugendarbeit als auch administrative Arbeiten
- Erfahrung in kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit setzen wir voraus.
- Wünschenswert ist eine Berufsausbildung im pädagogischen, administrativen oder kirchlichen Bereich.
- Die Stelle umfasst ein Teilpensum von 30%.
- Der Interessent sollte zu unregelmässiger Arbeitszeit bereit sein.

Interessenten melden sich bis 10. März 1985 bei der Jungwacht-Kantonsleitung Solothurn, zuhanden Silvan Stampfli, Birkenweg 5, 4534 Flumenthal, Telefon 065-77 28 61.

Genauere Informationen und Pflichtenheft sind bei obiger Adresse oder bei der Kant. Arbeitsstelle Blauring und Jungwacht, Krummacherweg 11, 4600 Olten, Telefon 062-26 32 80, erhältlich

Katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen bei Luzern

Wir suchen auf Herbstschulbeginn 1985

Katecheten oder Katechetin

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe, 12 bis 18 Stunden;
- Mithilfe bei Gottesdiensten.

Unterkunft wäre im Pfarrhaus vorhanden.

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Anton Amrein, Pfarrer, Katholisches Pfarramt, 6033 Buchrain, Telefon 041 - 33 13 30

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

**Priester, Diakon
oder Laientheologen**

Die **Behindertenseelsorge Zürich** sucht im Sinne einer längerfristigen Planung einen

In Frage kommt auch ein **Heilpädagoge** oder **Lehrer**, der ein Ergänzungsstudium in Theologie (TKL, Dritter Bildungsweg) absolviert hat.

Der Bewerber sollte in leitender Funktion administrative und pastorelle Aufgaben übernehmen können. Zusätzlich notwendige Fachkenntnisse können berufs begleitend erworben werden. Eine entsprechende Einführung ist gewährleistet.

Verlangt wird vor allem ein hohes Mass an Einfühlungsvermögen in Lebensprobleme von Menschen jeglicher Altersstufe und Behinderung, geistige Beweglichkeit sowie eine engagierte Einstellung zur Kirche.

Sollte diese Aufgabe Sie interessieren, so wenden Sie sich bitte in einem kurzen handschriftlichen Schreiben mit Angabe Ihres Alters und Ihrer derzeitigen Tätigkeit an den **Verein katholische Behindertenseelsorge des Kantons Zürich, Postfach 2025, 8035 Zürich**

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Die **Katholische Kirchgemeinde Steckborn** sucht per April 1985 einen

Organisten

Verpflichtung:

- Mitwirkung im sonntäglichen Gottesdienst
- Begleitung des Kirchenchores

Die Besoldung richtet sich nach den üblichen Ansätzen.

Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin der Katholischen Kirchgemeinde Steckborn, Frau H. Lutz, Oberdorfstrasse 14, Telefon 054 - 61 11 89.

Weitere Auskunft erteilen das katholische Pfarramt, Telefon 054 - 61 12 00, und der Leiter des Kirchenchores, Franz Hidber, Wolfkehlenstrasse 15, 8266 Steckborn, Telefon 054 - 61 34 54

Priester, zurzeit Unistudium, übernimmt

Pfarrarushilfen

in den **Sommerferien** (Juli, August, September).

Angebote an Pfarrer A. Fugel, Priesterseminar, 1700 Freiburg

Du musst nur deinen Kopf abgeben!

Jugendsekten und totalitäre religiöse Gemeinschaften in der Schweiz. Rosmarie Gerber und Artur K. Vogel untersuchten die Machtstrukturen innerhalb dieser Gemeinschaften, die Mechanismen der Werbung neuer Mitglieder bis zur lückenlosen Kontrolle durch die Führung. Sie forschten nach den Ursachen und nach den finanziellen Quellen dieser Gruppierungen. Und sie stellen die Frage, welche Bedürfnisse diese religiösen Organisationen zufriedenstellen und warum sich junge Menschen von diesen Gruppierungen vereinnahmen lassen. Rosmarie Gerber/Artur K. Vogel, Du musst nur deinen Kopf abgeben! Jugendsekten und totalitäre religiöse Gemeinschaften in der Schweiz. Unionsverlag 1984, 188 Seiten, kart., Fr. 20.-.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

MÜLLER-
CHERTUM

Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG

ARSETAURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engsburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarngemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51**



Friedhofplanung Friedhofsanierung Exhumationsarbeiten Kirchenumgebungen

(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf**, Tel. 044 - 2 13 62



Gymnasium/Diplommittelschule St. Klemens, 6030 Ebikon

Gymnasium/Diplommittelschule für junge Leute (auch Mädchen) mit Sekundarschulabschluss, Lehrlinge, Berufstätige.

Gymnasium: Typ B

Diplommittelschule: Vorbereitung auf kirchliche, pädagogische, soziale und Labor-Berufe.

Familiär geführtes **Internat**, Tagesinternat und Externat.

Auskunft und Prospekte:

Schulleitungsteam St. Klemens, 6030 **Ebikon**, Telefon 041-36 16 16



Spezial-Aktionen

nach dem 8. Februar 1985

Alle **Clipkrawatten** und alle **Selbstbinder zum halben Preis**

Alle **Hemden** (anthrazit nur noch Gr. 41) mit **25% Rabatt**

Pullover mit und ohne Ärmel und **Strickwesten** mit **25% Rabatt**

Erstklassige Veston-Anzüge mit **20% Rabatt**

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Tel. 041 - 23 37 88

7989

Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

6/7. 2. 85

A. Z. 6002 LUZERN